Aeschines des Sokratikers Gespräche,

und

Cebes des Thebaners Gemälde,

übersetzt

von

M. Karl Pfaff,

Konrektor am Königl. Würtemberg. Pädagogium zu Eßlingen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1827.

Aeschines des Sokratikers

Gespräche.

Einleitung.

Aeschines, des Lysanias Sohn, ein Athener, aus dem Sphettischen Stamme, war ein Schüler des Sokrates, welcher ihn sehr schätzte. Man erzählt von ihm, als einst die Schüler des Sokrates Diesem, Jeder nach seinem Vermögen, Geschenke gebracht, habe der mittellose Aeschines sich selbst ihm zum Geschenke angeboten, und Sokrates, über des Schülers Dankbarkeit erfreut, habe geantwortet: Ich werde mich bemühen, dich vollkommener als ich dich empfangen habe, dir einst wieder zurückzugeben. Auch sonst scheint Aeschines seinem Lehrer sehr zugethan gewesen zu seyn, vornehmlich wenn es wahr ist, daß nicht Kriton, sondern er es gewesen, welcher dem Sokrates zur Flucht aus dem Kerker helfen wollte. Armuth aber drückte ihn, trotz seines großen Fleißes, beständig, sie nöthigte ihn, nach Syrakus zu gehen, wo damals der jüngere Dionysius, wie schon sein Vater

vor ihm und so mancher Gewaltherrscher nach ihm, eine Menge gelehrter und talentvoller Männer versammelt hatte, um sich ihrer Talente zur Bestechung der öffentlichen Meinung zu bedienen, und unter dem glänzenden Namen eines Kunst und Wissenschaft liebenden Fürsten die Schattenseite des Zwingherrn zu verbergen. Aeschines las dem Dionysius seine Gespräche vor und fand Gnade und Unterstützung bei ihm. Aber sein Gönner ward von Dion gestürzt und Aeschines mußte nach Athen zurück, wo er durch Vorlesungen und Verfertigung gerichtlicher Vertheidigungsreden, in denen er sich auch als guten Redner zeigte, seinen Unterhalt erwarb. Dürfen wir dem Redner Lysias trauen, so nahm er öfters auch, um Geld zu erwerben, seine Zuflucht gerade nicht zu den besten Mitteln: doch wir möchten diese Sage so wenig verbürgen, als einige andere, daß er die Schriften des Antisthenes geplündert und daß er von Xanthippe die Gespräche, die Sokrates ihr Gatte verfaßt, zu erhalten gewußt und sie dann für die seinigen ausgegeben habe, welche letztre Sage vielleicht daher rührt, daß diese Gespräche so ganz im Geist des Sokrates geschrieben waren. Aristides der Sophiste, in solchen Dingen ein kompetenter Richter, stellt ihn dem, von ihm hochverehrten Plato nahe, und wie

Diesen den Erhabenen, so nennt er unsern Aeschines den Zierlichen. Auch sonst wird Aeschines nebst Plato, Xenophon und Demosthenes unter den Musterbildern des reinen zierlichen Atticismus aufgeführt, an denen, wie ein alter Kunstrichter sich ausdrückt, selbst Momus nichts zu tadeln fände. Hermogenes, ihn mit Xenophon vergleichend, schreibt ihm noch mehr zierliche Einfachheit zu, als Diesem, und Lucian nennt seine Gespräche zwar lang, aber auch fein und zierlich. Leider aber können wir jetzt über die Richtigkeit dieser Urtheile nicht mehr selbst entscheiden, denn die ächten Gespräche des Aeschines (es waren ihrer sieben, betitelt, Alcibiades, Axiochus, Aspasia, Kallias, Miltiades, Rhinon und Telauges) sind bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen, und die unter seinem Namen noch vorhandenen nicht von ihm. Ja sie sind sogar nicht alle drei von dem nämlichen Verfasser. Das letzte derselben ist Axiochus, das aber trotz des gleichen Titels von dem ächt Aeschineischen Gespräche Axiochus ganz verschieden ist, da in dem letztern, nach dem Zeugnisse des Athenäus, Alcibiades als Schwelger und Wollüstling scharf getadelt wurde, wovon sich in unserm Axiochus auch nicht die geringste Spur findet. Dieses Gespräch nun ist in Ansehung des Styls und Ausdrucks so sehr von

den zwei ersten verschieden, daß sich nicht annehmen läßt, daß es mit ihnen einen und denselben Verfasser gehabt habe. Welches aber waren denn nun die Verfasser dieser drei Gespräche, die im Alterthum Etliche sogar dem Plato zuschreiben? Darüber ist unter den Gelehrten ein Streit. August Böкh nimmt als Verfasser des ersten Gesprächs den Sokratiker Simon an, von welchem Diogenes Laërtius im zweiten Buche berichtet, daß unter den drei und dreißig von ihm herausgegebenen Sokratischen Gesprächen Eines gewesen sey mit dem Titel: Von der Tugend, daß sie nicht lehrbar sey. Meiners spricht diese Gespräche den Sokratischen Philosophen ganz ab, und schreibt sie einigen neueren Sophisten zu, ja den Axiochus nennt er sogar das abenteuerliche fehlerhafte Machwerk eines Halbbarbaren, ein Urtheil, das Fischer, der verdienstvolle Herausgeber dieser Gespräche, mit Recht ganz verwirft. Denn wahrhaftig Das, was Meiners besonders daran tadelt, daß Sokrates sich gerade der in dem Gespräche enthaltenen und nicht anderer eines Philosophen würdigerer Trostgründe bedient habe, kann dem Verfasser des Gesprächs am wenigsten zum Vorwurf gemacht werden. Sokrates sprach nicht mit Philosophen, nicht mit seinen Schülern, sondern mit einem Athenischen Bürger,

der zwar etwas von der neuen pomphaften Weisheit der Sophisten aufgefaßt hatte, und sich damit brüstete, jetzt aber, wo die letzte Noth ihn drängte, sich daran nicht mehr halten konnte, und damit zugleich auch alle philosophischen Trostgründe, die er von seiner sophistischen Weisheit nicht zu unterscheiden wußte, verwarf.

Was war also natürlicher, als daß ihn Sokrates mit der Aussicht auf die seiner jenseits harrenden Freuden der Seligkeit zu trösten und zu stärken suchte?

Doch die weitere Ausführung des Erweises, daß Meiners hier nicht richtig geurtheilt habe, würde zu weit führen, und wir begnügen uns anzuführen, daß wir mit Fischer übereinstimmend diese Gespräche wirklich für das Werk Sokratischer Philosophen, wenn auch nicht gerade eines unmittelbaren Schülers des Sokrates, halten. Sie tragen wenigstens alle drei dieses Gepräge, und Styl und Ausdruck verhindern uns nicht, dieß anzunehmen; das erste derselben, ob die Tugend lehrbar sey, zeigt deutlich, daß sein Verfasser eine Nachahmung des Platonischen Gesprächs Menon liefern wollte, ob er gleich in der Nüchternheit seiner Sentenzen den göttlichen Plato bei weitem nicht erreichte. Im zweiten, dem Eryxias, erkennt man ganz deutlich den Sokratiker, der seines

großen Meisters eigenthümliche Lehrart auf's eifrigste nachzuahmen sich bestrebte, aber freilich nicht immer mit glücklichem Erfolge, daher hie und da eine gewisse Dunkelheit und Verwirrung erscheint. Axiochus endlich, das dritte Gespräch, verräth durch den poetischen Styl und Ausdruck, wodurch es sich von den übrigen unterscheidet, ebenfalls, daß der Verfasser den Plato darin nachzuahmen strebte.

Bei der vorliegenden Uebersetzung ist J. Fr. Fischers Ausgabe dieser Gespräche nach der dritten Auflage (Leipzig 1786) zu Grunde gelegt worden. Auch wurde zu Rathe gezogen Bökhs Recension, in dessen Ausgabe Sokratischer Dialogen unter dem Titel: Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor, de lege, de lucri cupidine, de justo, ac de virtute: additi sunt incerti auctoris dialogi, Eryxias et Axiochus. Heidelbergae 1810. Von früheren teutschen Uebersetzungen, deren es mehrere (die neueste jedoch nur von 1783 v. J. M. Heinse) gibt, konnte keine benutzt werden.

Erstes Gespräch.
Ob die Tugend lehrbar sey?

Personen:
Sokrates und Einer seiner Freunde.

Einleitung.

Die Frage, ob die Tugend durch Unterricht erlangt werden könne, oder ob sie durch die Natur oder auf irgend eine andere Art den Menschen zu Theil werde, war häufig ein Gegenstand der Untersuchung bei den alten Philosophen, und ihre Meinungen in dieser Hinsicht waren getheilt; die Stoiker hielten die Tugend für lehrbar, und von Plutarch ist uns noch eine kleine Schrift übrig, worin er diese Ansicht versicht, Plato dagegen in mehreren seiner Gespräche, so wie überhaupt die Sokratiker, suchten zu erweisen, daß sie eine Gabe der Gottheit sey, und Dieß ist auch der Zweck des vorliegenden Gesprächs, dessen Inhalt kurz folgender ist:

Wer in irgend einer Kunst sich vervollkommnen will, geht zu denen, die sich darin auszeichnen (1): Wer also die Tugend erlernen wollte, müßte zu Männern gehen, die durch Tugend sich auszeichneten, wie dergleichen in Athen Themistokles,

Aristides, Thucydides und Perikles waren. Nun aber findet man Keinen, der durch den Unterricht dieser Männer tugendhaft geworden wäre, obgleich sich nicht annehmen läßt, daß sie aus Mißgunst die Tugend nicht gelehrt hätten (2. 3). Vielmehr vermochten sie selbst ihre Söhne, auf deren Erziehung sie sonst so viel Mühe und Sorgfalt verwandten, nicht tugendhaft zu machen (4—9). Eben so wenig ist die Tugend eine Naturgabe: denn sonst würde man gewiß auch Leute finden, welche die Kunst verständen, diese Naturgabe an Andern zu erkennen, wie es Solche gibt, welche die natürlichen Anlagen der Pferde und Hunde: auch des menschlichen Körpers, so wie den Werth edler Metalle zu beurtheilen wissen, denn solche Leute wären für einen Staat vom höchsten Werthe (10—12). Also wird sie wie die Gabe der Weissagung ihren Besitzern durch göttliche Schickung zu Theil.

---

1. Sokrates. Ist wohl die Tugend lehrbar oder nicht lehrbar, sondern entstehen tugendhafte Männer durch die Natur oder auf irgend eine andere Weise?

Der Freund. Darauf weiß ich Dir im Augenblicke nicht zu antworten, o Sokrates!

Sokrates. Wohlan denn! untersuchen wir Das auf folgende Weise! Gesetzt, es wollte sich Einer in derjenigen Fertigkeit vervollkommnen, in welcher sich geschickte Köche auszeichnen, sage mir, wie müßt' er das wohl angreifen?

Der Freund. Natürlich müßte er bei geschickten Köchen in die Lehre gehen.

Sokrates. Wie aber? Wenn er ein geschickter Arzt werden wollte, zu Wem müßte er gehen, um ein geschickter Arzt zu werden?

Der Freund. Das ist ja klar! Zu einem geschickten Arzte.

Sokrates. Wenn er sich aber in der Fertigkeit vervollkommnen wollte, durch welche sich geschickte Künstler auszeichnen?

Der Freund. Dann müßte er eben zu solchen Künstlern gehen.

2. Sokrates. Wenn er es aber in denjenigen Eigenschaften zur Vollkommenheit bringen wollte, durch welche sich wackere und weise Männer auszeichnen, zu Wem müßte er gehen, um sie zu erlernen?

Der Freund. Diese, mein' ich, wenn sie anders erlernbar sind, müßt' er bei wackern Männern erlernen, wo denn sonst anders?

Sokrates. So sag einmal, was sind denn bei uns für wackere Männer aufgetreten? Damit wir untersuchen, ob sie es sind, welche die wackern Leute bilden.

Der Freund. Thucydides *), Themistokles, Aristides und Perikles.

Sokrates. Können wir nun von einem Jeden von Diesen einen Lehrer nennen?

Der Freund. Wir können's nicht, denn davon spricht man Nichts.

*) Nicht Thucydides der Geschichtschreiber, sondern Thucydides der Staatsmann und Redner, der politische Gegner des Perikles, durch den Ostracismus aus Athen vertrieben 444 v. Christ.

Sokrates. Wie aber? Einen Schüler wenigstens, Einen von den Fremden oder von den Bürgern, oder einen Andern, Freien oder Sclaven, welcher durch den Umgang mit ihnen weise und wacker geworden seyn soll?

Der Freund. Auch davon hat man Nichts vernommen.

Sokrates. So wollten sie also wohl aus Mißgunst ihre Eigenschaften andern guten Menschen nicht mittheilen?

Der Freund. Vielleicht!

Sokrates. Wohl deßwegen, damit sie keine Nebenbuhler bekämen, wie auch die Köche, Aerzte und Künstler aus Mißgunst thun? Denn es ist nicht vortheilhaft für sie, viele Nebenbuhler zu erhalten oder mit Vielen, die ihnen gleich kommen, zusammen zu wohnen. So nun also ist es wohl auch für wackere Männer nicht vortheilhaft, mit Leuten, die ihnen gleich kommen, zusammen zu wohnen.

Der Freund. Vielleicht.

3. Sokrates. Sind aber die wackern Leute nicht auch zugleich gerecht?

Der Freund. Allerdings.

Sokrates. Gibt's denn nun aber Jemand, für den es vortheilhaft wäre, nicht unter wackern, sondern unter schlechten Männern zu leben?

Der Freund. Das kann ich nicht sagen.

Sokrates. Kannst Du mir also wohl auch Das nicht sagen, ob es die Sache der Wackern ist, Schaden, der Schlechten, Nutzen zu stiften, oder das Gegentheil?

Der Freund. Das Gegentheil.

Sokrates. So stiften also wohl die Guten Nutzen, die Schlechten aber Schaden?

Der Freund. Allerdings.

Sokrates. Gibt's denn nun aber Jemand, der sich lieber schaden als nützen lassen wollte?

Der Freund. Durchaus nicht.

Sokrates. Dann will wohl auch Niemand lieber unter den Schlechten als unter den Wackern leben?

Der Freund. So ist's.

Sokrates. Auch will wohl kein wackrer Mann aus Mißgunst Andre nicht wacker und sich gleich machen? Nicht wahr?

Der Freund. Dieß geht wenigstens aus dem bisher Gesagten klar hervor.

4. Sokrates. Du hast nun wohl gehört, daß Themistokles einen Sohn hatte, Namens Kleophantus.

Der Freund. Ich hab's gehört.

Sokrates. Ist es nun nicht klar, daß Themistokles — wenn er nämlich ein wackerer Mann war, und daß er es war, haben wir oben gesagt, — seinen Sohn so wenig als einen Andern aus Mißgunst verhindern konnte, so wacker als möglich zu werden.

Der Freund. Allerdings.

Sokrates. Du weißt nun aber, daß Themistokles seinen Sohn lehrte, ein gewandter und wackerer Reiter zu seyn, wenigstens sprang er aufrecht stehend auf's Pferd, aufrecht schleuderte er auch von den Pferden aus den Wurfspieß und leistete auch sonst viel anderes, wirklich Bewundernswürdiges; auch viel Anderes lehrte er ihn, und sorgte für seine Ausbildung, so weit sie irgend von tüchtigen Lehrern abhing, oder hast du Das von ältern Leuten nicht gehört?

Der Freund. Ich hab's gehört.

Sokrates. Auch würde wohl Niemand den Sohn des Themistokles beschuldigen können, seine Naturanlagen seyen schlecht gewesen?

Der Freund. Wahrhaftig nicht mit Recht, nach Dem was du sagst.

5. Sokrates. Wie verhält sich's aber damit? daß Kleophantus, des Themistokles Sohn, ein wackrer und weiser Mann wurde, in dem Sinne wie sein Vater es war, hast du das schon einmal von jüngern oder ältern Leuten gehört?

Der Freund. Das hab' ich nicht gehört.

Sokrates. Nun also, sollen wir annehmen, er habe seinen Sohn in diesen Dingen unterrichten lassen, in der Weisheit aber, durch welche er selbst sich auszeichnete, um Nichts tüchtiger machen wollen, als irgend Einen seiner Nachbarn; gesetzt nämlich, daß die Tugend lehrbar wäre?

Der Freund. Das ist fürwahr nicht wahrscheinlich.

6. Sokrates. Der also, den du oben [unter den wackern Männern unserer Vaterstadt] nanntest, sollte ein so schlechter Lehrer der Tugend gewesen seyn? Doch laß uns nun einen Andern betrachten, den Aristides nämlich, welcher den Lysimachus, seinen Sohn, erzog und so trefflich als irgend Jemand in Athen in Allem, so viel irgend von den Lehrern abhing, unterrichten ließ, und ihn doch nicht wackrer machen konnte als jeden Andern. Doch Den kennen wir ja, du und ich, und sind mit ihm umgegangen.

Der Freund. Allerdings.

7. Sokrates. Du weißt auch ferner, daß Perikles [seine Söhne] den Paralus und Xantippus erzog, dem Einen

von ihnen warst du sogar, wie ich glaube, mit zärtlicher Freundschaft zugethan. Diese nun, wie du selbst weißt, ließ er so unterrichten, daß sie Reiter wurden, so gut als irgend ein Athener; auch die Tonkunst, und die Leibesübungen und alles Andre, was durch Unterricht gelehrt werden kann, ließ er sie lernen, so gut als irgend Einen; aber zu wackern Männern wollte er sie wohl nicht machen?

Der Freund. Ei das wären sie wahrscheinlich wohl auch noch geworden, o Sokrates, wenn sie nicht jung gestorben wären.

Sokrates. Du vertheidigst, wie billig, deine Lieblinge. Aber gewiß hätte Perikles Jene, wenn die Tugend lehrbar, und er im Stande gewesen wäre, sie zu wackern Leuten zu machen, viel eher in seinen eigenen Vorzügen vervollkommnet, als in der Tonkunst und den Leibesübungen.

8. Aber ich vermuthe, die Tugend möchte wohl überhaupt nicht lehrbar seyn. Denn Thucydides wiederum erzog zwei Söhne, den Melesias und Stephanus, von denen du wohl nicht das Nämliche, wie von Perikles Söhnen sagen kannst, denn der Eine von ihnen, wie du selbst weißt, lebte bis an die Grenze des Alters, der Andere noch viel länger. Nun aber auch Diese ließ ihr Vater nicht allein im Uebrigen gut erziehen; auch im Ringen besonders waren sie die Trefflichsten zu Athen. Denn den Einen übergab er dem Xanthias, den Andern dem Eudorus; Diese aber hatten zu jener Zeit den Ruhm der trefflichsten Ringer.

Der Freund. Allerdings.

9. Sokrates. Ist es nun nicht klar, daß Jener wohl gewiß niemals seine Söhne nur in Dem hätte unterrichten

lassen, worin der Unterricht ihm Kosten verursachen mußte, in Dem aber, wobei er Nichts aufwenden durfte, nämlich wackere Männer aus ihnen zu machen, sie nicht unterrichtet hätte, wenn Das lehrbar wäre?

Der Freund. Natürlich.

Sokrates. Aber war denn Thucydides vielleicht ein geringer Mann, hatte er nicht eine Menge Freunde unter den Athenern und ihren Bundesgenossen? War er nicht aus einem vornehmen Hause, vermochte er nicht viel im Staate und bei den andern Griechen, so daß, wenn Jenes lehrbar gewesen wäre, er wohl Einen ausfindig gemacht hätte, der seine Söhne zu wackern Leuten hätte machen können, einen Einheimischen oder Fremden, wenn er selbst dazu nicht Muße hatte, wegen der Besorgung der Staatsgeschäfte? Aber ich vermuthe, mein Freund, daß die Tugend nicht lehrbar sey.

Der Freund. Wahrscheinlich nicht.

10. Sokrates. Nun also, wenn sie nicht lehrbar ist, so werden die Tugendhaften, was sie sind, wohl durch die Natur. Das könnten wir vielleicht finden, wenn wir es ungefähr auf folgende Art untersuchten. Haben wir zum Beispiel Pferde mit natürlichen guten Anlagen?

Der Freund. Allerdings.

Sokrates. Gibt's nun nicht einige Menschen, welche die Fertigkeit besitzen, die natürlichen guten Anlagen solcher Pferde zu erkennen, sowohl die körperlichen, was den Lauf betrifft, als auch ihr Naturel, ob sie rasch oder träge sind?

Der Freund. Allerdings.

Sokrates. Was ist das nun für eine Fertigkeit, welchen Namen hat sie?

Der Freund. Pferdekunde.

Sokrates. Gibt's nun nicht eben so in Ansehung der Hunde eine gewisse Fertigkeit, wodurch man die guten oder schlechten Naturanlagen derselben unterscheiden kann?

Der Freund. Ja wohl gibt's eine solche.

Sokrates. Was ist das für eine?

Der Freund. Die Hundekunde.

Sokrates. Aber auch, was das Gold und Silber betrifft, haben wir nicht Probekünstler, welche es untersuchen, und dann entscheiden, welches besser, welches schlechter sey?

Der Freund. Allerdings haben wir dergleichen.

Sokrates. Wie nennst du nun Diese?

Der Freund. Münzenkenner.

11. Sokrates. Ferner auch die Lehrer der Turnkunst, wenn sie die natürliche Beschaffenheit der Körper der Menschen untersuchen, wissen, Welche zu jeder Art von Anstrengung tauglich sind und Welche nicht, wo bei Aeltern als Jüngern die Körper etwas Tüchtiges zu leisten versprechen, und bei Welchen viel Hoffnung da ist, daß sie die Verrichtungen, welche den Körper angehen, gut vollbringen werden?

Der Freund. So ist es.

12. Sokrates. Was ist nun wichtiger für die Staaten, tüchtige Pferde, Hunde und Anderes dergleichen, oder tüchtige Männer?

Der Freund. Tüchtige Männer.

Sokrates. Wie nun? Glaubst du wohl, wenn es bei den Menschen gute natürliche Anlagen zur Tugend gäbe, die Leute würden nicht jedes Mittel aufgeboten haben, um dieselben kennen zu lernen?

Der Freund. Ganz natürlich.

Sokrates. Kanst du mir nun irgend eine Fertigkeit nennen, welche erweislich dazu geeignet wäre, über die, wackern Männern eigenthümlichen Naturanlagen zu urtheilen?

Der Freund. Das kann ich nicht.

Sokrates. Und doch wäre sie, so wie Die, welche sie verständen, von sehr großem Werthe, denn Solche könnten uns Diejenigen schon als Knaben bezeichnen, welche als Jünglinge wacker zu werden versprechen. Diese würden wir dann in Aufsicht nehmen und von Staats wegen auf der Burg verwahren, wie das Geld, ja noch etwas sorgfältiger, damit ihnen nichts Uebles begegnete, weder im Kampfe noch in irgend einer andern Gefahr, sondern sie für den Staat als Retter und Wohlthäter, so lange bis sie in's Mannesalter getreten wären, gespart würden. Aber es scheint, daß weder durch die Natur, noch durch den Unterricht die Tugend den Menschen zu Theil werde.

13. Der Freund. Wie denn aber nun, o Sokrates, glaubst du, daß tugendhafte Männer werden, was sie sind, wenn sie weder durch die Natur noch durch den Unterricht hervorgebracht werden, auf welch' andere Weise mögen sie denn wohl zum Daseyn kommen?

Sakrates. Ich meine, Das läßt sich nicht so leicht erklären, jedoch vermuthe ich, es sey vornehmlich eine Gabe der Götter, und tugendhafte Männer werden hervorgebracht wie gottbegeisterte Seher und Propheten, denn Diese entstehen weder durch die Natur noch durch die Kunst, sondern sie werden durch göttliche Begeisterung Das, was sie sind. Also aber verkündigen auch tugendhafte Männer den Staaten im-

mer die zukünftigen Ereignisse mittelst göttlicher Begeisterung viel besser und deutlicher als die Wahrsager. Auch die Frauen sprechen wohl manchmal: Das ist ein göttlicher Mann! und die Lacedämonier, wenn sie Jemand recht stattlich loben wollen, sagen, er sey ein göttlicher Mann!

Gar oft brauchen auch Homer und die übrigen Dichter diesen nämlichen Ausdruck.

Und wenn die Gottheit will, daß ein Staat sich wohl befinde, so verleiht sie ihm tugendhafte Männer: will aber die Gottheit, daß ein Staat sich schlecht befinde, so entzieht sie einem solchen Staate die tugendhaften Männer. Also scheint es, daß die Tugend weder lehrbar sey, noch durch die Natur, sondern durch göttliche Schickung ihren Besitzern zu Theil werde.

Zweites Gespräch.

Eryxias oder über den Reichthum.

Personen:

Sokrates, Eryxias, Kritias und Erasistratus.

Einleitung.

Auch der Gegenstand, der in diesem Gespräche abgehandelt wird, gab, seit man angefangen hatte, die praktische Philosophie eifriger zu bearbeiten, manchem Pilosophen Anlaß, seinen Witz und Scharfsinn zu zeigen, und gewährte manchem Sophisten eine treffliche Gelegenheit, durch auffallende Behauptungen und paradoxe Sätze vor seinen Zuhörern zu glänzen, was bei der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit der Wörter, wodurch die Begriffe Gut u. s. w. ausgedrückt wurden, welche auch die Uebersetzung des Gesprächs schwieriger machen, sehr erleichtert wurde.

Uebrigens wird durch den im Anfange des Gesprächs berührten Umstand nämlich Erasistratus Rückkehr aus Sicilien die Zeit, in welche dieses Gespräch von seinem Verfasser versetzt wird, genauer bestimmt. Nach Thucydides und Diodor von Sicilien nämlich schickten die Athener den Segestanern oder Leontinern das erstemal im zweiten Jahr der acht

und achtzigsten Olympiade (427 Jahre vor Christi Geburt) Hülfstruppen gegen die Syrakusaner zu, und also in dieses Jahr oder doch in den Anfang des nächsten fällt der Zeitpunkt, in welchem angeblich dieses Gespräch gehalten wurde; daß es aber damals auch geschrieben worden sey, wie Etliche annehmen, möchte sich wohl schwerlich hieraus erweisen lassen.

Sein Inhalt nun ist kürzlich folgender: Nachdem der erst aus Sicilien heimgekehrte Erasistratus den Socrates und seine Begleiter begrüßt und Einiges vom Zustand der Dinge in Sicilien erzählt hat (1), nimmt er von dem Anblicke der zufällig vorübergehenden Syrakusischen Gesandten Anlaß, Einen von ihnen als den reichsten Sicilianer zu bezeichnen (2). Sokrates aber bringt nun die Rede auf den eigentlichen Gegenstand des Gesprächs den Reichthum, und sucht zu erweisen, daß in der Weisheit und Rechtschaffenheit, als dem Werthvollsten, auch der größte Reichthum bestehe (3—6).

Doch nun mischt sich Eryxias in die Unterredung und läugnet, daß der Weise, wenn er am Nothwendigen Mangel leide, reich genannt werden könne (7), wogegen Sokrates zu zeigen sucht, der Weise könne sich vermöge seiner Weisheit stets das Nothwendige erwerben. Doch Dieß versucht er vergebens, und also gibt er, von Eryxias selbst darauf hingeführt, dem Gespräch eine andere Wendung (8—11). Nun soll nämlich untersucht werden, ob das Reichseyn gut oder schlimm sey, und jetzt mischt sich auch Kritias in den Streit (12), indem er behauptet, für einige Menschen sey es gut, für andere schlimm (13—15); Sokrates aber, um die Hitze der Streiter etwas zu kühlen, führt nun eine Rede des Sophisten Prodikus über den ähnlichen Gegenstand an, mit wel-

cher dieser im Lyceum gar schlecht weggekommen sey (17—22), und führt nun die Untersuchung auf die Frage, worin denn der Reichthum eigentlich bestehe (23)? Er unterredet sich hiebei vornehmlich mit Eryxias und sucht zu erweisen, daß eigentlich der Reichthum in dem Ueberfluß an den Dingen bestehe, die uns gerade nützlich sind, um unsere Bedürfnisse anzuschaffen (24—28), also nicht gerade im Besitz von Gold und Silber, sondern namentlich auch in nützlichen Kenntnissen (29—34).

Nun mischt sich Kritias auf's neue in die Unterredung, da aber Sokrates ihn vergebens zu überzeugen sucht, daß Gold und Silber nicht nothwendig zu den nützlichen Dingen und also auch nicht zum Reichthum gehören (35—38), so zeigt er endlich mit Beistimmung des Kritias, daß je mehr Dinge Einer zum Leben bedürfe, desto schlimmer auch sein Zustand sey, und daß also die Reichsten auch als am wenigsten glücklich erscheinen, weil sie die meisten Bedürfnisse haben.

---

1. Sokrates. Wir lustwandelten zufällig in der Halle Zeus des Befreiers *), ich und Eryxias von Stiria **), später kamen zu uns Kritias ***) und Erasistratus, Sohn von

*) Unter diesem Namen erhielt Jupiter einen Tempel zu Athen zum Andenken an den Sieg über die Perser bei Platäa.

**) Ein Attischer Flecken (Demos), östlich von Athen.

***) Unter Kritias ist schwerlich jener übel berüchtigte Schüler des Sokrates gemeint, der unter den Tyrannen eine Rolle spielte.

Phäar *), Brudersſohn des Eraſiſtratus. Damals aber war Eraſiſtratus gerade vor kurzem von Sicilien und jenen Gegenden zurückgekommen. Alſo trat er herzu und ſprach: Sey gegrüßet, o Sokrates. Auch du, entgegnete ich. Wie nun, haſt du uns etwas Gutes von Sicilien zu berichten? Allerdings, erwiederte Eraſiſtratus, doch wenn's euch beliebt, ſetzen wir uns zuerſt, denn ich bin müde, da ich geſtern von Megara herkam. Ganz wohl, wenn's gefällig iſt, ſprach ich, und Eraſiſtratus fuhr fort: Nun was wollt ihr zuerſt von den dortigen Angelegenheiten hören? Etwa von den Leuten daſelbſt, was ſie machen, oder wie ſie gegen unſre Stadt geſinnt ſind? So ungefähr ſcheinen ſie mir gegen uns geſinnt, wie die Weſpen, denn wenn man dieſe nur ein wenig reizt und erzürnt, ſo ſind ſie ſchwer zu bekämpfen, bis man über ſie herfällt, und ſie mit ihrer ganzen Brut vertilgt. Alſo auch die Syrakuſer: wenn man nicht eifrig zu Werke geht und mit einer recht ſtarken Flotte dorthin zieht, ſo kann jener Staat durchaus niemals in unſere Gewalt kommen; denn durch ſolche Kleinigkeiten werden ſie nur noch mehr erbittert, ſo daß ſie uns ſo läſtig als möglich ſind. Sie haben auch jetzt Geſandte zu uns geſchickt, wie mir ſcheint, weil ſie die Stadt ein wenig betrügen wollen.

2. Während wir uns alſo unterredeten, gingen von ungefähr die Syrakuſiſchen Geſandten vorüber. Nun ſagte Eraſiſtratus, auf den Einen von ihnen weiſend, Der dort, o Sokrates, iſt fürwahr der Reichſte unter den Siciliern und

*) Thucydides erwähnt dieſen Phäax B. V. C. 4. als einen der Feldherrn bei dem erſten Siciliſchen Kriegszuge.

Italiern. Ja fürwahr, denn ihm gehört eine solche Menge von Landgütern, daß, wenn man wollte, man einen ganz ansehnlichen Feldbau auf denselben zu treiben Gelegenheit hätte, und zwar ist es Land von solcher Beschaffenheit, wie man wenigstens bei den Griechen sonst keines trifft; auch noch Anderes aber hat er, was zum Reichthum gehört, Hausgeräthe *), Sclaven, Pferde, Gold und Silber. Als ich jedoch sah, daß er sich anschickte, von dem Vermögen jenes Mannes ein Langes und Breites zu schwatzen, fragt' ich ihn: Wie aber, o Erasistratus, für was für einen Mann gilt er denn in Sicilien?

Er gilt, sagte Erasistratus, bei den Siciliern und Italiern für den Schlimmsten noch weit mehr als für den Reichsten, und er ist es auch, so daß, wenn du einen Sicilier fragen wolltest, Wen er wohl für den Schlimmsten und Reichsten halten würde, Keiner einen Andern als Diesen nennen würde.

3. Da dachte ich, der Gang der Unterredung habe ihn auf einen nicht unbedeutenden Gegenstand geleitet, vielmehr auf Das, was für das Wichtigste gehalten wird, auf Tugend und Reichthum, daher fragte ich ihn, ob ihm der Mensch reicher zu seyn scheine, welcher ein Talent an Geld, oder Der, welcher ein Feld besitze, zwei Talente werth?

Erasistratus entgegnete: Wie ich wenigstens meine, Der, welcher das Feld besitzt. Also wird auch auf die nämliche Art, sprach ich, Derjenige, welcher Kleider, oder Decken, oder etwas Anders besitzt, was noch mehr werth ist, als das Gut

---

*) Wir lesen mit Böth: τάπιπλα.

jenes Fremdlings reicher seyn als Dieser? Auch Dieses gab Erasistratus zu.

Sokrates. Wenn dir nun aber Jemand unter Diesem die Wahl ließe, was möchtest du wohl lieber? Ich meines Theils, sprach Erasistratus, möchte lieber, was mehr werth ist.

Sokrates. Nicht wahr, weil du dann wohl glauben würdest, du seyest der Reichere?

Erasistratus. Allerdings.

Sokrates. Also scheint uns wohl Derjenige der Reichste, welcher das Werthvollste besitzt?

Allerdings, sprach Erasistratus.

4. Also sind wohl auch, sprach ich, die Gesunden reicher als die Kranken, wenn anders die Gesundheit ein werthvolleres Gut ist, als der Reichthum eines Kranken. Nun ist aber gewiß Niemand, welcher es nicht vorzöge, beim Besitz von wenig Geld gesund, als beim Besitz der Schätze des Perser-Königs krank zu seyn, natürlich weil er glaubt, die Gesundheit sey mehr werth. Denn niemals wohl würde er sie vorziehen, wenn er sie nicht für werthvoller als den Reichthum hielte.

Erasistratus. Gewiß nicht.

Sokrates. Wenn also auch noch etwas Anders werthvoller erschiene als die Gesundheit, so würde Der, welcher Dieses besäße, wohl der Reichste seyn?

Erasistratus. Allerdings.

5. Sokrates. Wenn nun aber Jemand jetzt zu uns käme und fragte, o Sokrates, Eryxias und Erasistratus, könnt ihr mir wohl sagen, was für den Menschen das werth-

vollste Gut ist? Doch wohl Dasjenige, durch dessen Besitz der Mensch darüber am besten berathen würde, wie er sowohl seine eigenen Geschäfte als auch die seiner Freunde auf's trefflichste verrichten könnte? Was würden wir wohl sagen, daß dieses sey?

Erasistratus. Mir wenigstens, o Sokrates, scheint die Glückseligkeit für den Menschen das Werthvollste zu seyn.

6. In der That nicht übel, sagte ich; aber wir würden wohl diejenigen Menschen für die Glückseligsten halten, welche ihre Geschäfte am besten vollbringen?

Erasistratus. So scheint's mir wenigstens.

Sokrates. Machen nun nicht Diejenigen ihre Sache am besten, welche am wenigsten ihres Zweckes verfehlen, sowohl in Rücksicht auf sich selbst als auf auch andre Menschen, dagegen am meisten ihre Absichten erreichen?

Erasistratus. Ganz gewiß.

Sokrates. Diejenigen also, welche wissen, was böse und was gut ist, was man thun und was man lassen muß, Diese werden am richtigsten handeln, und am wenigsten ihres Zweckes verfehlen?

Erasistratus. Ich gebe es zu.

Sokrates. Demnach also erscheinen uns die weisesten und mit dem besten Erfolge handelnden Männer auch als die glückseligsten und reichsten, wenn anders die Weisheit das werthvollste Gut scheint?

Erasistratus. Allerdings.

7. Aber, fiel, das Wort nehmend, Eryxias ein, was nützte es dem Menschen, o Sokrates, wenn er selbst weiser als Nestor wäre, zufällig aber die nothwendigsten Lebensbe-

dürfnisse nicht hätte, Essen und Trinken, Kleider und was es sonst noch Anders dergleichen gibt? Was würd' ihm dann wohl die Weisheit nützen? Oder wie sollte wohl Derjenige der Reichste seyn, welcher unvermeidlich ein Bettler seyn müßte, da er ja Nichts von den nothwendigen Lebenbedürfnissen hätte. Auch Dieser schien mir etwas gar nicht Unbedeutendes vorzubringen. Daher entgegnete ich: Warum sollte denn gerade Dem, welcher die Weisheit besitzt, Solches widerfahren, wenn er jener Dinge bedürftig würde? Wenn aber Jemand im Besitz von Polytions *) Haus wäre, und dieses Haus wäre angefüllt mit Gold und Silber, sollte Der wohl nichts mehr bedürfen?

Ei, erwiederte Eryxias, ihn hindert Nichts, sogleich seine Güter zu verwerthen und statt ihrer zu erhalten, was er gerade zum Leben bedarf, oder auch Geld, für welches er sich dieses anschaffen, und auf der Stelle alles Mögliche leicht erlangen kann.

8. Wenn anders, sprach ich, gerade Leute da sind, welche lieber sein Haus als seine Weisheit zu erlangen wünschen. Aber wenn es Solche wären, welche seine Weisheit und was daraus hervorgeht, höher schätzten, so könnte er viel mehr verkaufen, wenn er gerade Etwas bedürfte, und sie und was durch sie hervorgebracht wird, verwerthen wollte; oder ist der Nutzen eines solchen Hauses so groß und nothwendig, ist es für den Menschen im Leben ein so gewaltiger

*) Wahrscheinlich der Name eines reichen Atheners, der ein Freund des Alcibiades war, und dessen Haus Pausanias (Griechische Prosaiker Pausanias Thl. I. oder XV. der ganzen Folge S. 18.) beschreibt.

Vortheil, eher in einem solchen Hause zu wohnen als in einem kleinen und schlechten Häuschen, der Nutzen der Weisheit aber, ist er so wenig werth, und kommt so wenig darauf an, ob man in den wichtigsten Dingen weise oder unwissend ist? Oder sollten die Menschen Das verachten und nicht Kaufliebhaber dazu seyn? während den Cypressenbaum im Hause und den Pentelischen Marmor zu kaufen Viele das Bedürfniß und den Wunsch haben sollten. Also würde nun auch wohl Jemand, der ein geschickter Steuermann wäre, oder ein in seiner Kunst geschickter Arzt, oder Wer sonst dergleichen Künste gut und fertig betreiben könnte, nicht höher zu schätzen seyn, als das größte Besitzthum an Vermögen. Wer aber sowohl sich selbst in seinen eigenen als auch Andere in ihren Angelegenheiten so gut berathen kann, daß sie auf's beste von statten gehen, könnte Der, wenn er es nämlich thun wollte, Dieß nicht auch verwerthen?

9. Eryxias, als fühlte er sich gekränkt, schaute mich scheel an und sprach, das Wort nehmend: Du würdest wohl gar, o Sokrates, wenn du die Wahrheit gestehen solltest, sagen, du seyst reicher als Kallias *), Hipponikus Sohn? Wenigstens wirst du gewiß nicht gestehen, daß du in irgend Etwas von den wichtigsten Dingen minder erfahren seyst als er, sondern vielmehr erfahrner; darum bist du aber doch nicht reicher als er.

---

*) In verschiedenen Zeitaltern kommen Athener mit dem Namen Kallias vor, welche durch Reichthum, aber nicht durch andere Eigenschaften hervorragten.

10. Hierauf sagte ich, vielleicht o Eryxias, meinst du, diese Reden da, die wir jetzt mit einander führen, seyen bloßer Scherz, und es verhalte sich in Wahrheit damit nicht so, sondern wie mit den Steinen im Brettspiele. Wenn Einer mit diesen zieht, kann er wohl bewirken, daß seine Gegner im Nachtheile sind, so daß sie keinen Gegenzug mehr zu thun vermögen. Vielleicht meinst du nun auch, mit den Reichen verhalte es sich ebenso, und es gebe einige Behauptungen der Art, welche eben so wahr als unwahr seyen, durch welche aber Jemand seinen Gegner besiegen könne (wie z. B. daß die Weisesten die Reichsten seyen), selbst wenn er wirklich die Unwahrheit spräche, Jene dagegen Wahres behaupteten. Und darin wäre vielleicht (nach deiner Meinung) nichts Auffallendes. Gerade wie wenn zwei Menschen mit einander über die Buchstaben sprächen, und der Eine sagte, das Wort Sokrates fange mit S an, der Andre mit A, so wäre wohl die Behauptung Dessen, welcher sagt, es fange mit A an, besser als Dessen, der spricht mit S?

11. Eryxias schaute die Anwesenden rings herum an, lachend zugleich und erröthend, als wäre er bei dem früher Gesprochenen nicht zugegen gewesen, und sagte: Ich, o Sokrates, meinte, man solle keine dergleichen Behauptungen aufstellen, von welchen man weder jemals einen der Anwesenden überzeugen, noch irgend einen Nutzen ziehen kann. Denn welchen Menschen von gesundem Verstande vermöchte man wohl jemals zu überreden, daß die Weisesten uns auch als die Reichsten gelten? Sondern lieber, wenn nun einmal vom Reichthum geredet werden soll, welche Mittel reich zu

werden, rühmlich, und welche schimpflich seyen, auch wie das Reichseyn überhaupt beschaffen, ob es gut oder schlimm ist.

12. Nun gut, sagte ich, du hast wohl daran gethan, Dieß zu erinnern, wir wollen uns also künftig in Acht nehmen. Aber möchtest du nicht, da du diese Untersuchung auf die Bahn gebracht hast, selbst sagen, ob es dir gut oder schlimm dünkt, reich zu seyn? weil dir ja nämlich die früheren Untersuchungen nicht hierauf Bezug gehabt zu haben scheinen. Eryxias sagte: Nun, mir wenigstens scheint das Reichseyn etwas Gutes. Als er aber noch mehr reden wollte, unterbrach ihn Kritias: Sag einmal, o Eryxias, meinst du also wirklich, das Reichseyn sey etwas Gutes.

Eryxias: Beim Zeus, das mein' ich, sonst wär' ich ja wohl närrisch, und ich meine, es gebe Niemand, der nicht darin mit mir übereinstimme.

Und doch, sprach der Andre, hege auch ich die Meinung, es gebe Keinen, welchen ich nicht vermögen wollte, mit mir übereinzustimmen, daß es für einige Menschen schlimm sey, reich zu seyn. Wenn es nun aber gut wäre, so würde es uns wohl nicht als schlimm für Einige erscheinen.

13. Nun sagte ich zu diesen Beiden: Ich wenigstens, wenn ihr zufällig darüber strittet, Wer von euch richtiger über das Reiten spreche, in wie fern Einer am besten reiten könne, ich würde, wenn ich selbst gerade ein geübter Reiter wäre, versuchen, euern Streit zu schlichten, denn ich würde mich schämen, wenn ich dabei gegenwärtig wäre und euch nicht so viel als möglich hinderte, uneinig zu seyn; oder auch, wenn ihr wegen irgend einer andern Sache im Streite wäret und

im Fall ihr nicht übereinkämet, ebenso lieber als Feinde, denn als Freunde scheiden wolltet.

Nun aber seyd ihr gerade über einer so wichtigen Sache im Streit, deren Gebrauch für's ganze Leben nothwendig ist, und wobei sehr viel darauf ankommt, ob man sich darum, als um etwas Nützliches bemühen soll, oder nicht, einer Sache, welche den Griechen nicht zu den geringen, sondern zu den wichtigsten Dingen zu gehören scheint. Die Väter wenigstens rathen ihren Söhnen, sobald Diese ein Alter erreicht haben, wo sie nach ihrer Meinung, schon Verstand besitzen, zu trachten, wie sie reich werden mögen, denn, sprechen sie, hast du Was, so bist du Was werth, hast du Nichts, dein Niemand begehrt. Da man also einen so hohen Werth darauf legt, ihr aber, in andern Dingen einstimmig, in dieser so wichtigen Sache uneinig seyd, und noch dazu über das Reichseyn im Streit lieget, nicht ob es weiß oder schwarz, ob leicht oder schwer, sondern ob es schlimm oder gut sey, so daß ihr, indem ihr so über das Gute und Böse streitet, in schwere Feindschaft gerathen könntet, da ihr doch so nahe Freunde und Verwandte seyd; deßwegen werde ich also, so viel an mir liegt, es nicht zugeben, daß ihr unter einander im Streit bleibet, sondern wenn ich es im Stande wäre, sagte ich euch, wie es sich verhalte und würde den Streit beendigen; weil ich aber das gerade nicht im Stande bin, ein Jeder von euch aber meint, er vermöge den Andern dahin zu bringen, daß er mit ihm übereinstimme; so bin ich bereit, nach Möglichkeit beizutragen, daß ihr darin übereinkommt, wie es sich mit dieser Sache verhalte. Du also, sprach ich, o Kritias, versuch ein-

mal, uns, wie du oben zu verstehen gabst, zur Uebereinstimmung mit dir zu vermögen.

14. Wohlan, sprach Kritias, so möchte ich wohl, wie ich begonnen, den Eryxias da gerne fragen, ob er meint, es gebe gerechte und ungerechte Menschen?

Beym Zeus, sagte Eryxias, und zwar ganz gewiß.

Kritias. Wie nun? scheint dir das Unrechtthun etwas Schlimmes zu seyn oder etwas Gutes?

Eryxias. Etwas Schlimmes fürwahr!

Kritias. Scheint dir nun wohl ein Mensch, welcher durch Geld die Weiber seiner Nachbarn zum Ehebruch verführt, Unrecht zu thun oder nicht, da sowohl die Staatsverfassung als die Gesetze Dieses verbieten?

Eryxias. Mir scheint, er thue Unrecht.

Kritias. Wenn nun also ein ungerechter Mann zufällig reich ist und Geld aufzuwenden vermag, so wird er, wenn er es will, sündigen konnen; wenn ihm nun aber kein Reichthum zu Gebote steht, und er Nichts aufzuwenden hat, so wird er wohl nicht vollführen können, was er will, und also wird er wohl auch nicht sündigen. Deßwegen nun ist es für jenen Menschen wohl ein Vortheil lieber nicht reich zu seyn, wenn er das Böse will, weil er dann Das weniger vollführen kann, was er will.

15. Und wiederum behauptest du wohl, das Kranksehn sey etwas Schlimmes oder etwas Gutes?

Eryxias. Etwas Schlimmes fürwahr!

Kritias. Wie nun, scheint es dir auch unmäßige Menschen zu geben?

Eryxias. Allerdings.

Kritias. Wenn es nun für einen solchen Menschen seiner Gesundheit wegen besser wäre, sich der Speise und des Trankes und anderer Dinge, die man für angenehm hält, zu enthalten, er aber wegen seiner Unmäßigkeit nicht im Stande wäre, Dieß zu thun; würde es für einen solchen Menschen nicht besser seyn, Nichts zu haben, wodurch er sich dergleichen Dinge verschaffen könnte, als einen Ueberfluß an diesen Bedürfnissen? Denn so würde er die Macht nicht haben, zu sündigen, nicht einmal, wenn er es auch sehnlich wünschte.

16. Kritias nun schien so richtig und schön gesprochen zu haben, daß, wenn Eryxias sich nicht vor den Anwesenden geschämt hätte, er sich nicht enthalten hätte, aufzustehen und den Kritias zu schlagen, einen so großen Verlust schien er erlitten zu haben, als es ihm offenbar wurde, daß seine vorige Ansicht vom Reichthum nicht richtig gewesen sey. Als ich daher diese Stimmung des Eryxias erkannte und besorgte, es möchte weiterhin zu Schimpfreden und Zwist kommen, so sprach ich: Eine solche Behauptung stellte neulich im Lyceum ein weiser Mann, Prodikus von Ceos auf und die Anwesenden betrachteten ihn als einen faselnden Schwätzer; so daß er Keinen derselben überreden konnte, daß er Recht habe; ja es kam sogar ein ganz winziges plauderhaftes Jüngelchen daher, setzte sich zu ihm, belachte ihn spöttisch und schraubte ihn, indem es verlangte, die Gründe für seine Behauptung zu hören, und wahrhaftig, es fand viel mehr Beifall bei den Zuhörern als Prodikus.

17. Nun, sagte Erasistratus, könntest du uns wohl dieses Gespräch erzählen?

Sokrates. Allerdings, wenn ich mich desselben noch entsinnen kann. Wie ich meine, war es etwa folgendes: Der junge Mensch fragte ihn, in wiefern er meine, daß der Reichthum etwas Schlimmes sey und in wiefern gut. Jener aber das Wort nehmend sagte, wie auch du vorhin, „für wackere Leute und Solche, welche wissen, wozu man den Reichthum gebrauchen müsse, sey er gut, für Schlechte aber und Solche, die Das nicht wissen, schlimm. So, fuhr er fort, verhalte sich's überhaupt auch mit allen andern Dingen. Denn bei allen Dingen komme es nun einmal nothwendig darauf an, wie Die beschaffen seyen, welche sie gebrauchen. Deßwegen scheint mir auch, sprach er, Folgendes von Archilochus trefflich gesagt zu seyn:

Mit dem Loose, das sie treffen, ändert die Gesinnung sich! *)

18. „Nun also, sagte der junge Mensch, wenn mir Jemand zum Besitze derjenigen Weisheit verhälfe, welche das Eigenthum wackerer Männer ist, so würde er nothwendig auch die übrigen Dinge für mich vollkommen machen, nicht zwar indem er sich mit ihnen selbst bemühte, sondern weil er mich aus einem Ungebildeten zum Weisen gemacht. So wenn mich Einer jetzt im Lesen und Schreiben der Buchstaben fertig machte, würde er nothwendig auch die übrigen Dinge für mich lesbar und schreibbar machen, wenn zum Tonkünstler, nothwendig musikalisch, wie er, wenn er mich gut machen würde, auch die übrigen Dinge für mich gut

*) Nach der Lesart Böckh's: ἐργμασι wäre der Sinn: Mit dem Hemmniß, das sie treffen, ändert die Gesinnung sich!

machte. „Das Letztere gab jedoch Prodikus nicht zu, obgleich er das Erstere zugestand.

19. „Wie dünkt dich aber, fuhr Jener fort, kann der Mensch, wie er Häuser zu bauen im Stande ist, also auch die Sachen gut machen, oder müssen diese, wie sie gerade Anfangs geworden sind, sey's nun gut oder böse, so auch beständig bleiben?" Prodikus aber, wie mir scheint, bedachte recht fein, wohin diese Rede führen müsse; damit er also nicht vor allen Anwesenden als von dem jungen Menschen widerlegt erscheine (denn wäre ihm Dieß unter vier Augen begegnet, so würde er es mit Gleichgültigkeit ertragen haben), antwortete er, Das sey der Mensch im Stande.

„Scheint dir aber, sagte Jener weiter, die Tugend etwas Lehrbares oder Angebornes?"

„Etwas Lehrbares, mein' ich wenigstens," sprach Prodikus, und der Andere fuhr fort: „Sollte dir also nicht Derjenige als ein Thor erscheinen, welcher meint, er könne dadurch, daß er die Götter anfleht, fertig im Lesen und Schreiben oder ein Tonkünstler werden, oder irgend eine andere dergleichen Kenntniß erlangen, da er sie doch nothwendig durch Lernen von Andern oder durch Selbsterfinden erlangen muß?'

Auch dieses gab Prodikus zu. „Wenn du nun also, o Prodikus, sagte der junge Mensch, die Götter bittest um Wohlergehen und daß sie Gutes dir gewähren, dann bittest du si um nichts Anderes, als daß du ein wackerer Mensch werdst, weil nämlich gerade für die wackern Leute die Dinge auch gut, für die schlechten schlimm sind? Wofern also die Tugend lehrbar seyn sollte; so würde der Inhalt deines Ge-

bets offenbar kein anderer seyn, als daß du belehrt werden möchtest über Das, was du nicht weißt."

20. Nun sagte ich zu Prodikus: „In diesem Falle steht es, wie ich denke, schlimm mit dir, wenn du darüber im Irrthum bist, daß du meinst, von den Göttern werde uns Das, was wir von ihnen erbitten, sogleich auch gewährt."

„Denn wenn du jedesmal, so oft du in die Stadt eilst,*) betend die Götter anflehst, dir Gutes zu geben, so weißt du doch noch nicht, ob sie auch im Stande sind, dir Das zu geben, um Was du gerade bittest. Wie wenn du vor die Thüre eines Sprachlehrers gehend ihn anflehen wolltest, dir die Sprachkunde und zwar ohne alle andere Mühe von deiner Seite, so mitzutheilen, daß du sie nur empfangen dürftest und sogleich auch alle Verrichtungen eines Sprachlehrers vollbringen könntest."

21. Als ich so sprach, hub Prodikus den Kampf an gegen den jungen Menschen, um sich zu rächen und das Nämliche, was jetzt du, zu erweisen, unwillig darüber, daß es scheinen sollte, er bete vergebens zu den Göttern. Hierauf aber trat der Aufseher des Gymnasiums herbei und befahl ihm dasselbe zu verlassen, weil er für die Jugend unnöthige Sachen abhandle, was aber unnöthig sey, wäre natürlich auch schlimm.

22. Deßwegen habe ich nun aber Dieß dir erzählt, damit du sehest, wie die Menschen gegen die Philosophie gesinnt sind; da nämlich Prodikus, als er neulich Solches sprach,

---

*) Das Lyceum, wo Prodikus seine Vorträge hielt, lag vor der Stadt.

den Anwesenden so tolle Dinge zu sprechen schien, daß er sogar aus dem Gymnasium geworfen wurde, du aber jetzt also wohl gesprochen zu haben scheinst, daß du nicht nur die Anwesenden überredet, sondern wahrhaftig auch deinen Gegner zur Uebereinstimmung mit dir gebracht hast. Wie vor Gericht, wenn da zwei Menschen zufällig das nämliche Zeugniß ablegen, der Eine aber ein wackerer, der Andere ein schlechter Mann zu seyn scheint, so werden die Richter durch das Zeugniß des Schlechten wohl nicht mehr überredet werden, ja vielleicht gar das Gegentheil thun.

Wenn aber ein Mann, welcher für rechtschaffen gilt, Das sagte, so würde ihnen Das gewiß ganz wahr erscheinen. Vielleicht waren nun die Anwesenden ebenso gegen dich und Prodikus gesinnt; Dieser, meinten sie, sey ein Sophist und leerer Schwätzer, du aber ein staatskluger und ehrenwerther Mann. Hernach meinten sie, man dürfe nicht auf die Rede selbst sehen, sondern auf die Redenden, was das für Leute seyen.

23. Fürwahr aber, o Sokrates, sprach Erasistratus, wenn du das auch im Spotte sagst, so scheint mir doch Kritias Aeußerung der Berücksichtigung werth. Mir, beim Zeus, nicht im Mindesten, entgegnete ich. — Aber wie? wenn jene Beiden bis dahin wahr und schön mit einander gesprochen, warum haben sie nicht in ihrer Unterredung den Gegenstand bis zum Schlusse verfolgt? Denn, wie mir scheint, ist uns noch Einiges zu untersuchen übrig. Darüber nämlich schienen wir übereinzustimmen, daß das Reichseyn für den Einen gut, für den Andern schlimm sey, nun ist aber noch übrig zu erforschen, was es an sich selbst sey. Denn wenn ihr nicht zuvor Das

wisset, werdet ihr wohl auch nicht darin übereinkommen können, ob es gut oder böse ist. Ich selbst aber bin bereit, so viel ich's nun eben vermag, mit euch zu untersuchen. Der also, welcher sagte, das Reichseyn sey etwas Gutes, möge uns nun auch sagen, wie er darüber denke.

24. Je nun, sprach Eryxias, ich, o Sokrates, setze das Reichseyn in nichts Anderes als die übrigen Menschen; denn viele Schätze zu besitzen, sag ich, das heiße reich seyn. Ich meine, auch dieser Kritias hier werde die nämliche Meinung vom Reichthum haben. Aber auch so, sagte ich, wird wohl noch ferner übrig seyn zu untersuchen, was denn eigentlich Schätze sind, damit wir nicht kurz nachher darüber wieder zwiespältiger Meinung erscheinen.

Zum Beispiel nun, die Carthager bedienen sich folgender Münze; in ein kleines Stück Leder ist Etwas ungefähr von der Größe eines Staters eingenäht; was aber das Eingenähte ist, weiß Niemand, als Die, welche es verfertigen; das versehen sie nun mit einem Siegel und gebrauchen es als Geld, und Wer die meisten Stücke davon besitzt, der gilt auch dafür, die meisten Schätze zu besitzen und der Reichste zu seyn. Wenn aber bei uns Jemand dergleichen sehr Vieles besäße, so würde er wohl um Nichts reicher seyn, als wenn er viele Steine vom (Lykabettus) Berge *) hätte. In Lacedämon aber bedienen sie sich einer Münze von Eisen, und zwar von sonst unbrauchbarem Eisen, und Wer viel Stücke von dieser Eisen=

*) Ein unfruchtbares aber steinreiches Attisches Gebirge, östlich nicht weit von Athen gelegen.

münze besitzt, der wird für reich gehalten, anderswo aber ist sie ein ganz unnützes Besitzthum.

In Aethiopien aber gebrauchen sie Steine mit eingeschnittenen Zeichen, welche ein Lacedämonier nicht gebrauchen könnte. Bei den nomadischen Scythen aber würde Der, welcher das Haus des Polytion besäße, wohl um Nichts reicher scheinen, als Einer bei uns, wenn er den Lykabettus hätte.

Also ist es offenbar, daß jedes von diesen Dingen an und für sich nicht Reichthum ist; weil nämlich einige von Denen, welche sie besitzen, dadurch offenbar um Nichts reicher werden.

Sondern, sprach ich, jedes Einzelne davon ist für die Einen Reichthum, und Die, welche es besitzen, sind reich, für die Andern nicht, und Diese werden dadurch um Nichts reicher; wie auch nicht Allen eben Dasselbe schön und häßlich erscheint, sondern den Einen Dieses, Anderen Anderes. Wollten wir nun aber untersuchen, warum denn wohl bei den Scythen Häuser nicht zum Reichthum gehören, aber bei uns; oder bei den Karthagern Stücke Leder, nicht aber bei uns; oder bei den Lacedämoniern Eisen, nicht aber bei uns, so werden wir es wohl am besten auf folgende Art finden können. Wenn z. B. in Athen Jemand von den Steinen auf dem Versammlungsplatze, die wir nicht gebrauchen, tausend Talente *) am Gewicht besäße, würde er deßwegen wohl aus irgend einem Grunde für reicher gehalten werden?

Eryxias. Mir wenigstens scheint es nicht.

---

*) Das Attische Talent als Gewicht ist ungefähr 56 Pfunden Köllner Gewicht gleich.

25. Sokrates. Wenn er aber von dem edeln Steine Lychnites tausend Talente am Gewicht besäße, so würden wir ihn wohl sehr reich nennen.

Eryxias. Allerdings.

Wohl deßwegen, sprach ich, weil dieser für uns nützlich, jener aber unnütz ist?

Eryxias. Ja fürwahr.

Sokrates. Also auch bei den Scythen gelten Häuser deßwegen nicht für Schätze, weil sie dieselben nicht gebrauchen können, und ein Scythe würde das schönste Haus sich wohl nicht lieber als eine Decke von Fellen wünschen, weil letztere ihm nützlich, ersteres aber unnütz ist. Wiederum, wir halten die Münze der Karthager nicht für Reichthum, denn wir könnten uns dafür nicht Das anschaffen, was wir bedürfen, wie um Geld, also würde sie für uns unnütz seyn.

Eryxias. Natürlich.

Sokrates. Das also heißt Reichthum, was uns gerade nützlich, Das aber nicht, was uns unnütz ist.

Wie nun, o Sokrates, sprach, das Wort nehmend, Eryxias, machen wir denn unter einander nicht auch Gebrauch vom Sprachvermögen, vom Sehen *) und von vielem Andern, also wären diese Dinge für uns wohl Reichthümer? Wenigstens scheinen sie nützlich zu seyn.

26. So aber ward es uns wiederum nicht klar, was denn eigentlich Reichthum sey. Denn darüber zwar, daß Etwas nothwendig nützlich seyn müsse, wenn es Reichthum seyn

*) Der Uebersetzer liest βλεπειν, statt des unpassenden βλαπτειν.

sollte, waren wir Alle ziemlich übereingekommen, nicht aber darüber, da einmal nicht alles Nützliche Reichthum seyn sollte, Was denn davon es sey. Also sprach ich: Laß sehen, wenn wir wieder auf folgende Art untersuchen, finden wir vielleicht eher, was wir suchen? Wozu denn gebrauchen wir den Reichthum, und wozu ist der Besitz von Schätzen erfunden worden? etwa so, wie wir die Arzneimittel gebrauchen, um die Krankheiten zu vertreiben? denn vielleicht wird es so uns deutlicher werden. Nachdem als nothwendig erscheint, daß Das, was einmal Reichthum ist, auch nützlich sey, und daß es ferner eine Art von Nützlichem gebe, das wir Reichthum nennen; so wäre nun noch übrig zu untersuchen, welche von den zu irgend einem Gebrauche nützlichen Dingen Schätze seyen? denn das Alles, was wir zur Arbeit brauchen, ist gleich nützlich, wie Alles, was eine Seele hat, lebendig ist; ein Geschlecht der lebendigen Geschöpfe aber nennen wir Mensch.

27. Wenn nun Jemand uns fragte, was wohl aus dem Wege geschafft werden müsse, damit wir weder der Arzneikunst, noch ihrer Werkzeuge bedürften, so könnten wir ihm sagen, wenn die Krankheiten aus den Körpern vertrieben wären, und durchaus nicht mehr entständen, oder die entstandnen sogleich wieder verschwänden. Folglich ist, wie es scheint, die Arzneikunst von den Kenntnissen diejenige, welche dazu nützlich ist, um die Krankheiten zu vertreiben. Wenn aber wiederum Jemand uns fragte, was wohl entfernt werden müßte, damit wir keine Güter bedürften, könnten wir ihm wohl auch hierauf antworten oder nicht? Wir wollen Das wiederum auf folgende Art untersuchen.

28. Gesetzt der Mensch wäre im Stande, ohne Speise und Trank zu leben, und empfände weder Hunger noch Durst, bedürften wir alsdann entweder dieser Dinge selbst oder des Geldes oder einer andern Sache, um uns dieselben anzuschaffen?

Eryxias. Mir wenigstens scheint es nicht.

Sokrates. Also verhält sich's auch mit dem Uebrigen auf dieselbe Weise? Wenn wir zur Pflege des Körpers Das nicht bedürften, dessen wir jetzt dazu bedürftig sind, der Erwärmung und der Abkühlung, bisweilen auch andrer Dinge, welche der Körper, wenn er ihrer bedürftig geworden, noch außerdem begehrt, wenn durchaus Niemand etwas von dem bedürfte, wegen dessen wir jetzt Güter zu besitzen wünschen, damit wir nämlich die Begierden und Bedürfnisse des Körpers befriedigen können, und was wir immer bedürfen, so wäre uns Das, was man Güter nennt, unnütz. Wenn aber also der Besitz der Güter zur Versorgung des Körpers mit den nöthigen Bedürfnissen nützlich ist, und wenn nun Dieses aus dem Wege geschafft würde, so bedürften wir ihrer nicht, vielleicht würde es dann sogar durchaus keine Güter geben.

Eryxias. So scheint's.

Sokrates. Es erscheinen uns also, wie mich dünkt, diejenigen Dinge als Güter, welche zu diesen Verrichtungen nützlich sind. Eryxias gab zu, daß diese Güter seyen, aber doch beunruhigte ihn dieses Ergebniß der Untersuchung sehr.

29. Sokrates. Wie dann sollte es sich mit diesen Dingen anders verhalten? Möchten wir wohl sagen können, dieselbe Sache sey so beschaffen, daß sie für die nämliche Verrichtung das eine Mal nützlich, das andere Mal unnütz wäre?

Eryxias. Ich wenigstens möchte Das nicht sagen, sondern wenn wir etwas dergleichen zur nämlichen Verrichtung brauchen, so scheint mir's nützlich zu seyn; wenn nicht, unnütz.

Sokrates. Wenn wir also im Stande wären, ohne Feuer eine eherne Bildsäule zu verfertigen, so würden wir des Feuers zu dieser Verrichtung wohl nicht bedürfen, wenn wir dessen aber nicht bedürften, so wäre es uns wohl auch unnütz? Bei den andern Dingen verhält sich's eben so.

Eryxias. So scheint's.

Sokrates. Diejenigen Dinge also, ohne welche etwas geschehen kann, würden uns hiezu auch als unnütz erscheinen. Nicht wahr? Wenn es sich also einmal zeigte, wir seyen im Stande, ohne Silber und Gold und Anderes dergleichen, was wir nicht unmittelbar selbst für den Körper brauchen, wie Essen, Trinken, Kleider, Decken und Wohnungen, die Bedürfnisse des Körpers zu befriedigen, und bedürfen also desselben gar nicht mehr, so würde uns dazu wenigstens Gold und Silber und Anderes dergleichen unnütz seyn; wenn nun einmal ohne diese Dinge jene Befriedigung geschehen könnte. Nicht wahr? Und sie würden uns wohl auch nicht als Güter erscheinen, wenn sie zu Nichts nützlich wären: die Dinge dagegen wären wohl Güter, für welche wir uns das Nützliche anzuschaffen im Stande wären.

30. Eryxias. O Sokrates, niemals wohl möchte man mich überreden können, daß das Gold und das Silber und Anderes dergleichen für uns keine Güter seyen. Davon bin ich freilich vollkommen überzeugt, daß Das, was uns unnütz ist, auch kein Gut, und Das, was zu Obigem nützlich ist, das nützlichste Gut sey; aber nicht davon, daß jene Dinge

uns nicht zum Leben nützlich sehen, da wir doch durch sie unsere Bedürfnisse anschaffen können.

31. Sokrates. So laß einmal sehen, wie wir Das wohl behaupten können? Es gibt doch wohl Leute, welche die Tonkunst, oder die Buchstaben, oder irgend eine andere Kenntniß lehren, und sich selbst dafür ihre Bedürfnisse anschaffen, indem sie Lohn dafür einnehmen.

Eryxias. Freilich gibt's Solche.

Sokrates. Diese Menschen also schaffen sich durch ihre Kenntniß die Lebensbedürfnisse an, indem sie diese dafür einkaufen, wie wir für Gold und Silber.

Eryxias. Ich geb es zu.

Sokrates. Wenn sie nun also dafür anschaffen, was sie zum Leben brauchen, so muß auch jenes für's Leben nützlich seyn. Denn wir sagten ja, das Geld sey deßwegen nützlich, weil wir dadurch in Stand gesetzt werden, unsere Lebensbedürfnisse anzuschaffen.

So ist's, sprach Eryxias.

Sokrates. Wenn nun also diese Kenntnisse zu den hiezu nützlichen Dingen gehören, so erscheinen sie uns als Güter, aus der nämlichen Ursache wie das Gold und das Silber; es ist sogar offenbar, daß Die, welche sie besitzen, die Reicheren sind. Und doch wollten wir noch kurz vorher der Behauptung, sie seyen die Reichsten, so gar schwer Glauben schenken; obwohl aus Dem, worüber wir jetzt einverstanden sind, nothwendig folgen müßte, daß bisweilen die Kenntnißreicheren auch die Reicheren sind.

32. Denn gesetzt, es fragte uns Jemand, ob wir wohl meinten, ein Pferd sey jedem Menschen nützlich, was würdest

du wohl antworten? Ohne Zweifel Denen, welche sich darauf verstehen, wie man ein Pferd gebrauchen müsse, würde es nützlich seyn, nicht aber Denen, die sich darauf nicht verstehen?

Eryxias. Allerdings würd' ich Das antworten.

Sokrates. Auf die nämliche Art würdest du auch sagen, ein Arzneimittel sey nicht jedem Menschen nützlich, sondern nur Dem, der gerade weiß, wie man es anwenden muß.

Eryxias. Das würd' ich sagen.

Sokrates. Eben so auch bei allem Andern?

Eryxias. Ohne Zweifel.

Sokrates. Gold also und Silber und Anderes, was man für Güter hält, wären wohl Dem allein nützlich, welcher es gerade versteht, wie man sie gebrauchen muß.

Eryxias. So ist's.

Sokrates. Haben wir nun nicht oben geurtheilt, wo und wie man ein jegliches von diesen Dingen gebrauchen könne, das könne nur ein wackerer Mann wissen?

Eryxias. Allerdings.

Sokrates. Den wackern Leuten also, ihnen wohl allein, würden dergleichen Dinge auch nützlich seyn, weil sie nämlich dieselben zu gebrauchen verständen; wenn sie aber ihnen allein nützlich sind, so erscheinen sie auch für Diese allein als Güter. Aber mir scheint es, wenn Jemand Einen, der die Reitkunst nicht versteht, aber Pferde besitzt, welche ihm also jetzt unnütz wären, zu einem Reitverständigen machte, so hätte er ihn zugleich auch reicher gemacht, weil er ihm nämlich Das, was ihm früher ganz unnütz war, nützlich machte;

denn Wer dem Menschen eine Kenntniß beibringt, der macht ihn zugleich auch reich.

Eryxias. So scheint es wenigstens.

33. Sokrates. Ich glaube jedoch für Kritias schwören zu können, daß er durch Nichts von dem Gesagten überzeugt worden ist.

Ja beim Zeus, antwortete Kritias, denn ein Narr wär' ich, wenn ich mir Solches weiß machen ließe. Aber warum hast du nicht jene Erörterung vollendet, daß Gold und Silber und Anderes dergleichen, nicht wie man gewöhnlich dafür hält, Güter seyen? Ich freute mich recht sehr, die Erörterungen zu hören, die du nun gerade jetzt vornehmen wolltest.

Sokrates. Hierauf sprach ich, mir scheint's, o Kritias, es ist dir eben so ergötzlich, mich anzuhören, wie die Bänkelsänger, welche Homers Gedichte absingen, indem keins dieser Worte dir wahr zu seyn scheint.

34. Doch laß einmal sehen, wie wir Das haben behaupten können? Meinst du, daß es Dinge gebe, welche für die Baumeister nützlich sind, um Häuser zu bauen?

Kritias. Das meine ich allerdings.

Sokrates. Dürfen wir nun nicht behaupten, diese nützlichen Dinge seyen diejenigen, welche sie zum Häuserbauen gebrauchen, Steine, Ziegel, Holz, und was es noch Anders dergleichen gibt? Oder auch die Werkzeuge, mit welchen sie das Haus erbauen und Das, wofür sie das Holz und die Steine und ferner die hiezu nöthigen Werkzeuge sich anschaffen?

Mir wenigstens, sprach Kritias, scheint das Alles dazu nützlich zu seyn.

Also ist's auch, sprach ich, bei den übrigen Gewerben, nicht nur Das, was wir zu jeder Arbeit gebrauchen, sondern auch Das, wofür wir dergleichen anschaffen und ohne welches es nicht geschehen könnte, ist nützlich?

Kritias. So ist's allerdings.

Sokrates. Ferner also auch Das, wodurch wir Dieses und was es noch Höheres geben mag, und Das, wodurch wir Jenes und noch weit Höheres uns verschaffen, ging es auch in unzählbare Menge, muß uns nothwendig zu jenen Arbeiten nützlich erscheinen?

Kritias. Nichts wenigstens verhindert uns, Dieses anzunehmen.

35. Sokrates. Wie aber? Wenn dem Menschen Speise, Trank und Kleider und Anderes, was er etwa für den Körper gebrauchen möchte, zu Gebote stände, würde er dann wohl Silber oder Gold oder etwas Anderes nöthig haben, um Das, was ihm schon zu Gebote steht, anzuschaffen?

Kritias. Nicht, wie mir scheint.

Sokrates. Also scheint uns der Mensch bisweilen Nichts von Diesem für das Bedürfniß des Körpers nöthig zu haben?

Kritias. Allerdings.

Sokrates. Wenn also Dieß für Jenes unnöthig erscheint, dann sollte es wohl auch niemals nützlich scheinen? Denn wir haben ja angenommen, dieselbe Sache sey nicht so beschaffen, daß sie für die nämliche Verrichtung das einemal nützlich, das anderemal unnütz wäre.

So aber, sprach Kritias, käme mir und dir die Erörterung zu Gute; denn wenn einmal Gold und Silber und dergleichen zu Etwas nützlich sind, so kann's doch wohl nicht geschehen, daß sie auch wieder unnütz sind.

36. Sokrates. Nun denn, sind sie nützlich sowohl zu Verrichtung schlimmer als auch guter Dinge?

Kritias. Das möcht ich allerdings behaupten.

Sokrates. Kann aber wohl eine schlechte Sache zur Verrichtung einer guten nützlich seyn?

Kritias. Nicht, wie mir scheint.

Sokrates. Gute Handlungen aber werden wir wohl diejenigen nennen, die der Mensch vermittest der Tugend verrichtet.

Kritias. Allerdings.

Sokrates. Ist es nun wohl möglich, daß der Mensch Etwas von Dem, was er durch mündlichen Vortrag gelehrt wird, lerne, wenn er durchaus des Gehörs oder einer andern hiezu nöthigen Eigenschaft beraubt ist?

Kritias. Nein, beim Zeus, wie mir wenigstens scheint.

Sokrates. Also scheint uns, wenn je die Tugend durch's Gehör lehrbar ist, Dieses sey zu den für die Tugend nützlichen Dingen zu rechnen, und wir brauchen es, um sie zu erlernen?

Kritias. So scheint es.

Sokrates. Wenn nun also die Arzneikunst im Stande ist, einen Kranken zu heilen, so sollte auch sie uns bisweilen als zu den für die Tugend nützlichen Dingen gehörig erscheinen, da nämlich durch sie das Gehör verschafft wird?

Kritias. Dagegen ist allerdings Nichts einzuwenden.

Sokrates. Wenn wir nun aber ferner die Arzneikunde um Güter erlangen können, so müssen uns auch diese als nützlich für die Tugend erscheinen?

So verhält sich's allerdings damit, sprach Kritias.

Sokrates. Also ferner eben so auch Das, wodurch wir Güter erlangeu?

Kritias. Allerdings auch dieses Alles.

Sokrates. Meinst du nun wohl, es könne sich ein Mensch durch schlechte und schändliche Handlungen Geld verschaffen, dafür ärztliche Hülfe erlangen und durch sie das Gehör, oder etwas Anders dergleichen, dessen er vorher entbehrte, erhalten, Dieses selbst aber zur Erlernung der Tugend gebrauchen?

Kritias. Ei freilich meine ich das!

Sokrates. So würde also auch das Schlechte für die Tugend nützlich seyn?

Kritias. Allerdings.

37. Sokrates. Nothwendig ist's also nicht, daß Das, wofür wir die für irgend eine Sache nützlichen Dinge anschaffen, ebenfalls zu der nämlichen Sache nützlich sey. Denn bisweilen erscheinen wohl auch die schlimmen Dinge als nützlich zu etwas Gutem. Doch Das wird durch Folgendes noch deutlicher werden. Wenn nämlich Das, was nothwendig vorher da seyn muß, damit irgend Etwas geschehen kann, auch hiezu nützlich seyn soll, so laß uns einmal sehen, wie du Das zu behaupten vermöchtest? Dann wäre es wohl auch möglich, daß die Unwissenheit zum Wissen, die Krankheit zur Gesundheit, die Schlechtigkeit zur Tugend nützlich wäre?

Kritias. Das möcht ich doch wohl nicht behaupten.

Sokrates. Und doch werden wir darin wenigstens übereinstimmen, daß es unmöglich sey, daß da Wissen erzeugt werde, wo nicht vorher Unwissenheit herrschte, da Gesundheit, wo nicht vorher Krankheit, da Tugend, wo nicht vorher Schlechtigkeit?

So ist's, wie mir scheint, antwortete **Kritias.**

Sokrates. Sollte es also nicht wohl als nothwendig erscheinen, daß Das, ohne welches eine Sache nicht geschehen kann, für sie nützlich sey? Denn die Unwissenheit erscheint uns ja als nützlich zum Wissen, die Krankheit zur Gesundheit, die Schlechtigkeit zur Tugend.

38. Auch von diesen Behauptungen, daß nicht alle die oben angeführten Dinge nützlich seyen, wollte sich Kritias nur schwer überzeugen lassen, und da ich also merkte, ihn überzeugen zu wollen, wäre ebenso, wie wenn man, nach dem Sprüchwort, einen Stein kochen wollte, so sprach ich: geben wir also auch diesen Behauptungen den Abschied, da wir ja doch unmöglich darin übereinstimmen können, ob die Dinge, welche nützlich sind, auch Güter seyen oder nicht? Was können wir aber wohl **darüber** sagen, ob der Mensch glücklicher und besser daran sey, wenn er möglichst viele Bedürfnisse für seinen Körper und sein Leben nöthig hat, oder wenn nur die wenigsten und geringsten?

39. Am besten vielleicht möchte Das auf die Art erforscht werden können, wenn Jemand den Menschen mit sich selbst vergleichend untersuchte, welcher von beiden Zuständen der bessere sey, wenn er gerade krank oder wenn er gesund ist.

Das aber mein' ich, sagte Kritias, bedarf keiner großen Untersuchung.

Ja gewiß, sprach ich, ist es für jeden Menschen leicht, einzusehen, daß der Zustand des Gesunden besser ist, als der des Kranken. Wie aber, wann bedürfen wir etwa mehr und gar mancherlei Dinge, wenn wir krank oder wenn wir gesund sind?

Kritias. Wenn wir krank sind.

Sokrates. Wenn wir selbst also gerade in recht schlechten Umständen sind, dann begehren wir heftig und bedürfen in Rücksicht auf die körperlichen Vergnügungen recht Vieles?

Kritias. So ist's.

Sokrates. Auf die nämliche Weise also, wie wir selbst uns dann in den besten Umständen zu befinden scheinen, wenn wir am wenigsten von dergleichen Dingen bedürfen, wird sich's auch mit Zweien verhalten, wenn der Eine gerade Vieles heftig begehrt und bedarf, der Andre aber gelassen Weniges. Wie z. B. etwa einige Menschen Spieler sind, Andere Säufer, wieder Andere Schlemmer, denn alle diese Dinge sind doch nichts Anders als Begierden.

Kritias. Ja gewiß.

Sokrates. Alle Begierden aber sind nichts anders als ein Streben nach Etwas, das man nicht hat. Diejenigen Menschen also, welche nun sehr Vieles begehren, sind in einem schlechtern Zustande als Die, welche nichts oder doch so wenig als möglich begehren.

Kritias. Auch ich halte ganz dafür, daß solche Menschen sehr elend seyen, und zwar um so elender, je mehr Begierden sie haben.

41. Sokrates. Dem gemäß scheint es uns also, die oben genannten Dinge können uns nicht nützlich seyn, wenn wir solcher Sachen nicht bedürfen?

Kritias. Allerdings.

Sokrates. Es ist demnach nothwendig, daß wenn jene Dinge uns zur Versorgung des Körpers mit den nöthigen Bedürfnissen nützlich seyn sollen, wir zugleich auch diese nöthig haben müssen.

Kritias. Mir wenigstens scheint es so.

Sokrates. Demnach erscheint also auch gerade Derjenige, welchem sehr Vieles nützlich ist, als sehr vieler Dinge bedürftig? Weil nothwendig was uns nützlich seyn soll, uns auch Bedürfniß seyn muß.

Kritias. Mich dünkt er werde als Solcher erscheinen.

Sokrates. Also erscheint es auf diese Weise als nothwendig, daß Diejenigen, welche zufällig viel Güter besitzen, auch in Rücksicht auf die zur Pflege des Körpers nöthigen Dinge mehr Bedürfnisse haben; denn Was hiezu nützlich ist, halten wir für Güter. Und so müssen uns denn nothwendig die Reichsten als in den schlimmsten Umständen befindlich erscheinen, weil sie nämlich auch die meisten dergleichen Bedürfnisse haben.

Drittes Gespräch.

Axiochus oder vom Tode.

Personen:

Sokrates, Klinias, Axiochus.

Einleitung.

Schon oben wurde dieses Gespräch für das am meisten poetische unter allen drei Gesprächen erklärt, aber der Gegenstand desselben ist freilich auch so beschaffen, daß er eine poetische Behandlung erleichtert, und daher haben die Sophisten, stets bereit nach Gegenständen zu haschen, wo sie den trügerischen Pomp ihrer Rede zeigen konnten, diese Materie häufig bearbeitet: nicht weniger häufig aber thaten dieß auch andere Philosophen, Xenokrates von Chalcedon, Crantor, Theophrast, Diogenes u. s. w., deren Werke verloren gegangen sind, wogegen wir noch jetzt dergleichen Schriften von Cicero (erstes Buch der tusculanischen Unterredungen), Seneca (drei Trostschriften) und Plutarch (zwei Trostschriften) haben.

Was die Zeit, worein dieses Gespräch gesetzt wird, betrifft, so finden wir in ihm selbst (Cap. 12.) einige Winke hierüber, woraus sich schließen läßt, daß es nicht lange nach der Seeschlacht bei den Arginusischen Inseln, die im dritten Jahr

der drei und neunzigsten Olympiade (406 vor Chr. Geb.) vorfiel, gehalten wurde.

Der Inhalt desselben ist kurz folgender: Axiochus, dem Tode nahe, will gar ungern an's Sterben kommen, daher bittet sein Sohn Klinias den Sokrates, seinen Vater zu trösten, was Sokrates willig übernimmt (1—2), und zuerst den Axiochus erinnert, wie er früher weit muthiger gewesen. Da nun Dieser seine jetzige unbesiegbare Schwäche bekennt (4), so sucht er ihm besonders mit Hülfe einer Rede des Sophisten Prodikus zu zeigen, wie elend das Leben sey, wie man in jedem Stand und Alter mit Uebeln zu kämpfen habe (5—12); zugleich an Staatsvorfälle ihn erinnernd, wobei Axiochus selbst mithandelte, lenkt er ihn allmählig von seinen trüben Gedanken ab (13), kann ihn aber nicht von der Wahrheit der Worte des Prodikus, „der Tod betreffe weder die Lebenden noch die Todten," überzeugen, weil Das dem Axiochus eitles Sophistengeschwätz scheint (14—16). Daher geht er zu den Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele über, welcher nothwendig, nach Dem was der Mensch durch sie verrichte, etwas Göttliches inwohnen müße, und schildert ihren weit glücklichern Zustand im andern Leben (17), so daß Axiochus sich ganz beruhigt fühlt (18). Nun bringt Sokrates die Beschreibung der Unterwelt vor, den Zustand der Seligen, zu welchen Axiochus, als Eingeweihter in die Eleusinischen Mysterien, zu kommen die beste Hoffnung hegen könne, ebenso den Zustand der Unseligen: und endlich bekennt Axiochus, seine Furcht vor dem Tode habe sich in Sehnsucht nach demselben verwandelt (19—22).

1. Sokrates. Als ich in den Cynosarges *) hinausging und an den Ilissus **) gekommen war, hörte ich plötzlich den Ruf: Sokrates, Sokrates! Da ich mich aber umwendete und umherschaute, woher er komme, erblickte ich den Klinias, Ariochus Sohn, der mit Damon dem Tonkünstler und Charmides, Glaucus Sohn, am Born Kalirrhoe ***) lief.

Es waren aber diese Männer, der Eine Lehrer der Tonkunst, der Andre mit Klinias durch wechselseitige vertraute Freundschaft eng verbunden. Ich beschloß nun, den geraden Weg zu verlassen und ihnen entgegen zu gehen, damit wir desto leichter zusammen träfen.

2. Weinend sagte da Klinias zu mir: Jetzt, o Sokrates, ist es Zeit, die von dir stets hoch gepriesene Weisheit zu zeigen. Mein Vater, von einem plötzlichen Kranheitsanfalle getroffen, ist ganz schwach und seinem Lebensende nahe; das Sterben aber fällt ihm schwer, obwohl er in früherer Zeit Die, welche den Tod als ein Schreckbild fürchteten, verlachte und gelinden Spott mit ihnen trieb. Komm also doch und tröste ihn, wie du gewohnt bist, damit er ohne Klage seufzerlos dem Geschick entgegengehe; denn ich möchte wie im übrigen, so auch hier die Pflicht eines frommen Sohnes erfüllen.

---

*) Ein berühmtes Gymnasium, östlich ganz nahe bei Athen.

**) Ein Flüßchen, südlich an Athen vorbeifließend.

***) Der reichhaltigste Brunnen in Athen, zu Teutsch Schönborn, auch Enneakrunos (Born mit neun Quellen) genannt; südlich von der Stadt am Ufer des Ilissus.

Sokrates. Fürwahr, o Klinias, ich werde dir ein billiges Begehren nicht abschlagen, zumal da du zu so heiligem Geschäfte mich rufst. Laßt uns also eilen, denn wenn die Sachen so stehen, bedarf's der Geschwindigkeit.

Klinias. Wenn er dich nur sieht, o Sokrates, wird's ihm leichter werden; denn oft schon geschah es, daß er sich von einer Krankheit wieder erholte.

3. Als wir aber schnell längs der Mauer hingingen zum Itonischen Thore *), denn nah' an diesem Thore bei der Denksäule der Amazonen wohnte er, trafen wir ihn zwar mit schon wieder gesammelten Kräften, gestärkt am Leib, aber schwach an Geist und höchst bedürftig des Trostes, indem er sich oftmals aufrichtete, Seufzer ausstieß, weinte und die Hände zusammenschlug.

Da ich ihn aber erblickte, sprach ich, Was soll das, Axiochus? wo bleibt deine frühere Ruhmredigkeit, dein beständiges Preisen der Tugenden und die unbezwingbare Zuversicht in dir? Wie ein feiger Kämpfer fürwahr zeigtest du dich brav auf dem Uebungsplatze, verlierst aber im Kampfe selbst den Muth. Du ein bedächtiger Mann von solchem Alter, in den Lehren der Weisheit unterrichtet und, wenn auch nichts Anderes, doch ein Athener, solltest die Natur nicht so betrachtet haben, daß du wüßtest, was ja doch ein Gemeinspruch ist, der von Allen im Munde geführt wird, das Leben sey eine Reise, und Die, welche gut gelebt haben, müssen

---

*) Dies Thor führte aus der Stadt südwärts zum Ilissus, und ganz nahe dabei stand eine zum Andenken an Theseus Sieg über die Amazonen errichtete Säule.

guten Muths, ja fast lobsingend dem Geschick entgegengehen? So zaghaft aber zu seyn und so gar schwer sich loszureißen, geziemt wohl einem unmündigen Kinde, nicht aber einem verständigen Alter.

Ariochus. Du scheinst mir da wahr und richtig zu sprechen, o Sokrates; aber ich weiß nicht, wie mir, da ich nun selbst zu diesem furchtbaren Zeitpunkt gekommen bin, jene gewaltigen und erhabenen Reden allmählig und unvermerkt dahin schwinden und werthlos erscheinen, dagegen eine Furcht mich beschleicht, welche den Geist mir vielfach quält, daß ich beraubt werden soll dieses Lichtes, und ungesehen und unbemerkt verwesend, ich weiß nicht, wo liegen, in Maden und Gewürme verwandelt.

4. Sokrates. Du denkst dir, o Ariochus, aus Mangel an Ueberlegung unvernünftiger Weise Gefühl und Gefühllosigkeit zusammen und sprichst und thust einander ganz widersprechende Dinge, ohne zu bedenken, daß du zugleich über Gefühllosigkeit jammerst und über Verwesung und Verlust des Angenehmen klagst, als ob du dahin stürbest zu einem andern Leben und nicht in eine gänzliche Gefühllosigkeit gleich derjenigen, wie vor der Geburt, versetzt würdest. So wie du unter der Staatsverwaltung des Drako und Klisthenes nichts Uebels zu dulden hattest, denn da warst du ja gar nicht vorhanden, so daß dich auch kein Uebel hätte treffen können; so wird's auch nach deinem Tode gehen, dann wirst du nicht mehr Der seyn, der Etwas zu erdulden hätte.

5. Fort also nun mit allen dergleichen Thorheiten, und nur Das bedenke, daß, wenn einmal die Vereinigung aufge-

löst und die Seele in ihren Heimathsort zurückgekehrt ist, der übrig bleibende Leib, erdartig und vernunftlos, nicht mehr der Mensch ist. Denn wir sind ein Geist, ein unsterbliches Wesen, in einen sterblichen Körper eingeschlossen. Diese Hülle da aber hat die Natur uns zum Nachtheil umgethan, denn ihre Freuden sind nur oberflächlich und schnell verrauscht und mit gar vielem Leid vermischt, ihre Schmerzen aber tief und langwierig und keiner Lust theilhaftig; wie die Krankheiten, sowohl Entzündungen der Sinneswerkzeuge als auch innere Uebel. Weil nun die Seele durch alle Zugänge zum Körper verbreitet ist, muß sie nothwendig die Schmerzen mit empfinden, und dürstet und verlangt daher nach der reinen ihr verwandten Himmelsluft, das Leben dort voll hoher Lust begehrend: so daß das Abscheiden vom Leben die Vertauschung eines Uebels gegen ein Gut ist.

6. Ariochus. Wenn also du, o Sokrates, du ein Denker, der uns, die große Menge, an Verstand weit übertrifft, das Leben für ein Uebel hältst, warum bleibst du darin?

Sokrates. Du zeugest nicht wahr von mir, Ariochus, sondern meinst, wie der große Haufen der Athener, weil ich den Dingen gerne nachforsche, so sey ich irgend einer Sache auch kundig. Ich aber, weit entfernt, daß ich das Höhere verstände, wünschte nur einmal jene allgemein bekannten Dinge zu wissen. Das aber, was ich da sage, sprach ich dem weisen Prodikus nach, von dem ich's zum Theil um eine halbe Drachme, zum Theil um zwei und vier gekauft habe. Denn unentgeldlich unterrichtet dieser Mann Niemand, son=

dern allezeit hat er im Brauche, jene Worte des Epicharmus auszurufen:

Eine Hand die andere wascht, gib etwas und nimm etwas.

7. Neulich also, da er bei Kallias, Hipponikus Sohn, eine Probe von seinen Talenten ablegte, brachte er so viel gegen das Leben vor, daß wenig fehlte, ich hätte dem Leben abgesagt, und seitdem, Axiochus, sehnt meine Seele sich nach dem Tode.

Axiochus. Was war's denn, was er sagte?

Sokrates. Ich will dir erzählen, was mir noch davon erinnerlich ist. Er sagte nämlich: Welcher Theil des Lebens ist von Schmerzen frei? Weint nicht das Kindlein schon von der Geburt an, und beginnt das Leben mit Trauer? Fürwahr von keinem Leiden bleibt es frei, sondern wird entweder von Mangel oder Kälte, entweder von Hitze oder irgend einem körperlichen Weh gequält; noch zwar kann es nicht sagen, was es leidet, aber es wimmert, und das ist der einzige Laut, wodurch es sein Mißbehagen verkündet. Ist es dann nach Ueberstehung so vieler Mühseligkeiten in's siebente Jahr gelangt, so kommen Hofmeister, Sprachmeister, und Turnlehrer und tyrannisiren es; ist's weiter herangewachsen, die Lehrer in den Wissenschaften, in der Größenlehre und in der Kriegskunst, welch' eine Menge von Zwingherrn!

8. Tritt aber der Knabe in's Jünglingsalter, dann kommt der Kosmete*) und noch schlimmere Schrecknisse, dann das Lyceum und die Akademie, der Gymnasiumsaufseher, der

*) Gewiße Beamte in Athen, welche über die Jünglinge in Rücksicht auf ihr Betragen, Kleidung u. s. w. Aufsicht führten.

Stecken und eine Anzahl von Uebeln. Da steht der Jüngling allezeit unter Zuchtmeistern und dem zur Aufsicht über die junge Leute bestimmten Ausschusse des Amopagus. Ist er endlich hievon erlöst, dann schleichen sich sogleich Sorgen ein und Ueberlegungen, welchen Lebensweg er einschlagen solle; und gegen die spätern Uebel erscheinen die früheren kindisch, und in der That nur als Schreckmittel für Kinder; denn jetzt kommen Feldzüge, und Wunden und ununterbrochene Kämpfe.

9. Hierauf schleicht heimlich heran das Alter, in welchem alle die schwer zu heilenden Hinfälligkeiten der Natur zusammenfließen; und wenn man nicht schneller, wie eine Schuld, das Leben heimbezahlt, so steht die Natur da wie ein gieriger Wucherer und fordert als Pfand von dem Einen das Gesicht, von dem Andern das Gehör, ja oft sogar Beides; und verweilt man noch länger, dann wird man gelähmt, verstümmelt und verrenkt. Einige zwar sind kräftig bis in's hohe Alter, aber dem Verstand nach werden sie als Greise zum zweitenmal Kinder. Die Götter deswegen, wohl kundig des Menschengeschicks, nehmen Die schneller aus dem Leben hinweg, welche sie am höchsten schätzen.

10. Agamedes also und Trophonius, welche den Tempel des Pythischen Apollo's erbauten, da sie das Beste zu erlangen betend wünschten, schliefen ein und standen nicht mehr auf: Kleobis und Biton aber, die Söhne der Argivischen Priesterin, da ihre Mutter sich gleichfalls von Juno für sie eine Belohnung ihrer kindlichen Liebe erbat, weil sie, da die Zugthiere ausblieben, sich selbst vorspannend sie zum Tempel brachten, starben die Nacht nach diesem Gebet. Doch

es wäre zu weitläufig, Das zu durchgehen, was begeisterte Sänger in ihren Gedichten vom Leben verkündigen, wie sie das Daseyn bejammern. Nur Einen, und zwar den Schätzenswerthesten will ich erwähnen, welcher sagt:

Also bestimmten die Götter der Sterblichen Jammergeschlechte
Schmerzvoll zu leben *),

und ferner:

Denn unseligers Nichts gibt's irgendwo als den Menschen,
Unter Allem fürwahr, was athmet und wandelt auf Erden **),

Was sagt er aber von Amphiaraus?

Herzlich war ihm der Aegisträger und Phöbus gewogen,
Innig ihn liebend, doch nicht zur Altersschwelle gelangt er ***).

Doch, was dünkt dir von Dem, welcher räth?

Beweint den Werdenden; sein harrt des Leidens viel! †)

Doch ich höre auf, daß ich die Sache nicht wider mein Versprechen zu lang mache, und will Anderes erwähnen.

11. Klagt nicht Jeder, was für ein Gewerbe oder Kunst er auch ergreift, und ist mißvergnügt über seine Umstände? Laß uns einmal die Gewerbs- und Handwerksleute durchgehen; sie arbeiten Tag für Tag und erwerben sich kaum das Nothwendige; sie beklagen sich und erfüllen all ihre Nachtwachen mit Jammergeschrei und Thränen. So wollen wir die Seeleute anführen? Diese bestehen so viel Gefahren, und

*) Homers Ilias XXIV, Gesang V. 525ster f.
**) Homers Ilias XVII, Gesang V. 446ster f.
***) Homers Odyssee XV, Gesang V. 245ster f.
†) Ein Vers aus dem Kresphontes, einem verloren gegangenen Trauerspiel des Euripides.

gehören, wie Bias sich ausdrückte, weder zu den Todten noch zu den Lebenden. Denn der Mensch, ein Bewohner des festen Landes, hat, wie ein Amphibium, sich selbst in's Meer gestürzt und ganz dem Schicksal hingegeben. Aber der Landbau ist angenehm? Es mag seyn. Doch ist nicht auch er von Ungemach, wie man sagt, voll bis oben? Stets findet man da einen Vorwand zur Betrübniß, man jammert bald über Trockenheit bald über zu große Nässe, bald über Brand, bald über Mehlthau, bald über unzeitige Wärme und Kälte.

12. Ferner auch die hochgeehrten Staatsgeschäfte (denn Vieles will ich übergehen), von wie viel Uebeln werden sie nicht verfolgt? Die Freude, welche sie gewähren, brennt wie ein Geschwür und erregt heftigere Pulsschläge, ihre Unlust aber ist schmerzvoll und schlimmer als tausend Tode.

Denn Wer, der dem Volke zu Gefallen lebt, möchte wohl glücklich seyn! wenn er gleich mit Beifall und Händeklatschen empfangen wird, als ein Spielzeug des Pöbels, wird er auch hinausgeworfen, ausgezischt, gestraft, gemordet, jämmerlich behandelt. Wo denn fürwahr, Axiochus, du Staatsmann, starb Miltiades, wo Themistokles, wo Ephialtes? Wo ferner neulich jene zehen Feldherrn *)?

---

*) Die sechs Anführer, welche nach ihrem Siege bei den Arginusischen Inseln 406 vor Chr. Geb. durch die Umtriebe einer Partei zum Tode verurtheilt wurden, weil sie angeblich nicht für Bestattung der gefallenen Athener gesorgt hatten; Sokrates war damals einige Tage lang Vorsteher des Senatsausschusses, und widersetzte sich als solcher der Verurtheilung.

Damals trug ich wenigstens nicht auf's Abstimmen an, denn es schien mir pflichtwidrig, dem rasenden Pöbel zum Aburtheilen Anlaß zu geben. Theramenes aber und Kallixenus mit ihrem Anhang unterschoben am folgenden Tage von ihnen angestiftete Vorsitzer und verdammten jene Männer ohne Urtheil und Recht zum Tode; und zwar vertheidigtest du nebst Euryptolemus sie allein, da doch dreißigtausend in der Volksversammlung waren.

13. Axiochus. So ist's, o Sokrates, und von da an hatt' ich genug an der Rednerbühne, und Nichts schien mir lästiger als Staatsgeschäfte. Doch Das ist Denen, welche dabei waren, ganz klar. Denn du zwar redest, wie wenn du es nur von weitem gesehen hättest, wir aber, welche die Probe davon gemacht haben, wissen die Sache genauer.

Das Volk nämlich, mein lieber Sokrates, ist undankbar, veränderlich, roh, neidisch, ungebildet, als ob es sich aus einem überall her zusammengeströmten Gesindel und gewaltigen Schwätzern gesammelt hätte, und Wer sich ihm als Freund zugesellt, ist bei weitem der Unglücklichste.

14. Sokrates. Wenn du nun also, o Axiochus, die angesehenste Kunst für die am wenigsten wünschenswerthe von allen hältst, was sollen wir dann von den übrigen Lebensarten denken? Nicht wahr, daß man sie fliehen müße? Einmal hörte ich aber auch den Prodikus sagen, der Tod betreffe weder die Lebenden noch die Gestorbenen.

Axiochus. Wie meinst du Das, o Sokrates?

Sokrates. Weil er nämlich die Lebenden nicht betrifft, die Todten aber nicht mehr sind; so betrifft er auch dich noch nicht, denn du bist nicht gestorben; und selbst wenn

dir etwas dergleichen begegnen sollte, wird er dich nicht betreffen, denn du wirst dann nicht mehr seyn. Also ist's ein eitler Schmerz, wenn Ariochus über Etwas klagt, das weder jetzt noch zukünftig den Ariochus betreffen wird, und gerade so, als wenn man sich über die Scylla oder über einen Centauren betrüben wollte, Dinge, die weder jetzt bei dir sind, noch nachher bei deinem Lebensende seyn werden. Denn nur wirklich vorhandene Dinge sind furchtbar, nicht vorhandene aber, wie sollten's die wohl seyn können?

15. Ariochus. Du hast zwar diese weisen Dinge da der jetzt gerade emporkommenden Geschwätzigkeit nachgesprochen; denn von daher ist jene der Jünglinge wegen so zierlich geschmückte schwatzhafte Weisheit; mich aber betrübt der Verlust der Güter des Lebens, und wenn du, o Sokrates, auch noch überzeugendere Dinge, als jene sind, vorbrächtest. Denn durch dergleichen wohlgesetzte Reden führt man den Verstand nicht irre und macht Eindruck auf ihn, dergleichen haftet nicht einmal auf der Oberfläche; es läuft wohl auf prachtvolles Wortgepränge hinaus, aber der Wahrheit entbehrt es. Denn die Leidenschaften ertragen solche Spitzfindigkeiten nicht, sie werden nur durch Das befriedigt, was in die Seele eindringen kann.

16. Sokrates. Du machst hier einen ganz unüberlegten Schluß, Ariochus, indem du mit dem Verluste des Guten das Gefühl des Schlimmen verwechselst, vergessend, daß du gestorben bist. Denn das zwar betrübt, wenn man des Guten beraubt dagegen Uebel erduldet, Wer aber nicht mehr ist, der fühlt ja auch diese Beraubung nicht. Wie sollte also aus einem Zustande, der keine Kenntniß des Ungemachs ge-

währt, Betrübniß entstehen? Gewiß, Axiochus, hättest du nicht anfangs unbedachtsam und unüberlegt ein Gefühl [nach dem Tode] angenommen, du würdest wohl nie den Tod scheuen. Nun aber wirst du uneins mit dir selbst, du erschrickst davor, der fühlenden Seele beraubt zu werden, und doch legst du dieser Beraubung Gefühl bei; du fürchtest das Gefühl zu verlieren und meinst doch, du werdest das nicht mehr vorhandene Gefühl durch's Gefühl auffassen.

17. Aber überdieß gibt's ja auch viele und schöne Beweise von der Unsterblichkeit der Seele. Denn fürwahr die sterbliche Natur hätte sich nicht zu solchen Großthaten erhoben, daß sie die Gewaltangriffe überlegener Thiere verachtete, Meere durchschiffte, Städte erbaute, Staaten einrichtete, zum Himmel aufblickte, und den Umlauf der Gestirne betrachtete, die Bahnen der Sonne und des Mondes, ihren Auf- und Untergang, ihre Verfinsterung und schnelles Wiedererscheinen, die doppelte Tag- und Nachtgleiche und Sonnenwende, zur Sommer- und Winterszeit die Winde *) und der Platzregen Herabstürzen, und den gewaltig darniederfahrenden Wetterstrahl; daß sie die Erscheinungen auf der Welt für ewige Zeiten schriftlich vorzeichnete, wenn nicht wirklich ein göttlicher Hauch in der Seele wäre, durch den sie Einsicht und Kenntniß von so großen Dingen hätte. Nicht zum Tode also, sondern zur Unsterblichkeit gehst du über, Axiochus, auch wirst du nicht Entziehung des Guten, sondern dessen reinen Genuß erlangen, nicht Freuden, mit dem sterblichen Körper

*) Nach Böckh: Die im Sommer und Winter von den Plejaden kommenden Winde.

vermischt, sondern ungetrübt von allen Schmerzen. Denn dorthin wirst du, aus diesem Kerker hier befreit, gelangen, wo Alles ohne Mühe, Seufzer und Alter ist, dagegen ein heiteres von Uebeln freies Leben voll unerschütterlicher Ruhe und sanfter Stille, wo du die Natur beschauen und die Weisheit erforschen kannst, nicht nach den Ansichten des Pöbels und der Schaubühne, sondern geleitet durch reine volle Wahrheit.

18. Ariochus. Du hast mich durch deine Rede ganz umgestimmt, denn nicht mehr Furcht vor dem Tode ist in mir, sondern sogar Verlangen darnach, und schon, daß auch ich, die Redner nachahmend, etwas Ungewöhnliches sage, beschäftige ich mich mit überirdischen Dingen und durchwandle jene ewige göttliche Bahn: ich habe mich von meiner Schwachheit erholt und bin ein ganz neuer Mensch geworden.

19. Sokrates. Willst du vielleicht auch noch etwas Anderes hören, was mir Gobryas, ein Magier, erzählte? Er sagte nämlich, beim Feldzuge des Xerxes sey sein gleichnamiger Großvater nach Delos geschickt worden, um die Insel zu bewachen, auf welcher die zwei Gottheiten [Apollo und Diana] geboren worden, und habe hier aus etlichen ehernen Tafeln, welche Opis und Hekaergus von den Hyperboreern hieher brachten, gelernt, daß nach der Auflösung des Körpers die Seele an einen unbekannten Ort in der Unterwelt komme, wo die Königsburg des Pluto sey, nicht geringer als die Wohnung des Jupiters. Die Erde nämlich nehme die Mitte der Welt ein und der Himmel sey kugelförmig, und seine eine Hälfte sey den himmlischen, die andere die unterirdischen Göttern durchs Schicksal angewiesen, welche theils Brüder theils Bruderskinder seyen. Der Eingang zu Pluto's Reich

sey mit eisernen Schlössern und Riegeln verwahrt. Wenn man diese öffnet, gelangt man zum Acheron-Fluß und nach diesem zum Cocytus; über diesen muß man hinüberfahren und wird in das sogenannte Wahrheitsfeld zu Minos und Radamanthys geführt.

20. Allda sitzen die Richter, welche Jeglichen von den Angekommenen befragen, was für ein Leben er geführt, und welche Beschäftigung er, im Körper wohnend, getrieben habe. Zu lügen aber ist hier unmöglich. Alle nun, welche im Leben ein guter Genius begeistert, kommen in die Gefilde der Seligen; hier bringen die Jahreszeiten eine reichliche Fülle von Erzeugnissen jeglicher Art, klare Wasserbäche rieseln hier, die Wiesen prangen im bunten Blumenschmucke des Lenzes, da gibt's Unterreduungen der Weisen, Schauplätze für die Dichter, Reigentänze und musikalische Unterhaltungen, auch wohl eingerichtete Gastmale, von selbst mit Allem reichlich versehene Tafeln, unwandelbare Harmlosigkeit, und ein wonnevolles Leben. Denn da ist weder die Kälte noch die Hitze zu heftig, sondern überall eine gemäßigte von den milden Strahlen der Sonne erwärmte Luft verbreitet. Da haben die Eingeweihten den Vorsitz und verrichten auch hier die heiligen gottesdienstlichen Gebräuche. Wie solltest nun nicht du zuerst dieser Ehre theilhaftig werden, da du Erbpriester der Göttinnen [Ceres und Proserpina] bist? Es geht ja auch die Sage, Hercules und Bacchus, als sie in die Unterwelt hinabstiegen, seyen zu Eleusis vorher eingeweiht worden, und haben bei der Ceres ihren Muth zu der Reise dahin entzündet.

21. Alle aber, denen das Leben in Uebelthaten verfloß, werden von den Furien durch den Tartarus zum Erebus und

Chaos gejagt; da sind die Gefilde der Gottlosen und der Danaiden endloses Wasserschöpfen, der Durst des Tantalus und die Eingeweide des Tityus und des Sisyphus immer wieder stürzender Fels, wo der alten Mühe Ende der neuen Anfang ist.

Hier werden sie beständig von den Schlangen der Furien umzischt, von ihren Fakeln verbrannt, durch jede Art von Martern gequält und von ewigen Strafen verzehrt.

22. Das nun habe ich von Gobryas gehört, du selbst aber, Axiochus, magst darüber urtheilen; denn meine Ueberzeugung hierüber schwankt noch hin und her, das allein weiß ich ganz gewiß, daß jede Seele unsterblich, die aber, welche von dieser Erde weggegangen ist, auch frei von Schmerzen ist. Also mußt du, o Axiochus, sey's nun oben, sey's in der Unterwelt, nothwendig glückselig seyn, da du gottesfürchtig gelebt hast.

Axiochus. Ich schäme mich, dir Etwas zu erwiedern, o Sokrates, denn ich bin jetzt so weit entfernt, den Tod zu fürchten, daß ich sogar schon Verlangen nach ihm trage. So sehr haben mich deine Reden, die gegenwärtige und die frühere vom Himmel überzeugt; und ich verachte jetzt das Leben, da ich in eine bessere Wohnung übergehen werde. Jetzt aber will ich das Gesagte noch einmal ruhig bei mir überdenken. Um Mittag jedoch wirst du wieder bei mir seyn, o Sokrates?

Sokrates. Was du sagst, soll geschehen, jetzt aber kehr' ich zu meinem Spaziergang in den Cynosarges zurück, von wo ich hieher gerufen wurde.

Cebes des Thebaners

Gemälde.

Einleitung.

Von dem Verfasser des nachfolgenden Werkchens wissen wir wenig oder auch gar Nichts. Gar Nichts, wenn wir annehmen, es sey von einem späteren Sophisten unter dem angenommenen Namen Cebes verfertigt worden; eine Meinung, welcher es nicht an Anhängern fehlt, und welche besonders auf einige in dem Werke enthaltenen philosophischen Ansichten aus der nachsokratischen Zeit gegründet wird.

Denn — und das ist das Wenige, was wir vom angenommenen Verfasser wissen — Cebes der Thebaner war dem Plato, dem Diogenes von Laerte und dem Suidas zu Folge ein Schüler des Sokrates, welcher drei Gespräche schrieb, von denen unser gegenwärtiges allein noch übrig ist, da die gefräßige Zeit wie so vieles Andre, auch die beiden übrigen, betitelt: Phrynichus und Hebdome, verzehrt hat.

Wie sollte also Dieser, sagen die Kritiker, welche ihm das Werk absprechen, der Verfasser seyn können? Aber ich meine, es ging hier, wie's den Kritikern so häufig zu gehen pflegt, aus etlichen verdächtigen Stellen schloßen sie sogleich auf die Unächtheit des ganzen Werks, ohne zu bedenken, daß es eigentlich viel natürlicher gewesen wäre, zu sprechen: Dieß Werkchen hat zwar etliche, wahrscheinlich erst später eingeschobnen Stellen, aber es athmet auch in seinem ganzen Wesen Sokratischen Geist und kann also gar wohl von einem Schüler des Sokrates verfaßt seyn; ja vielleicht ist es gar aus jenen Unterredungen entstanden, die Sokrates in seinen letzten Stunden mit seinen Schülern hielt und bei denen ja auch Cebes, der angebliche Verfasser desselben, zugegen war. Sey er auch immerhin ein Böotier, (auf welche die dicke Luft ihres Vaterlands nicht zum Vortheilhaftesten gewirkt haben soll,) so konnte er dennoch Phantasie genug haben — sein Landsmann Pindar ist dafür Zeuge — um seines Meisters Worte in dieses schöne Gemälde zu gestalten.

Denn wirklich eine recht anmuthige Dichtung enthält dieses Werk des Cebes. Jünglinge stehen verwundert vor einem allegorischen Gemälde, über dessen Bedeutung sich streitend: da tritt ein Greis zu

ihnen, ein Schüler Dessen, der das Gemälde nach seiner Angabe verfertigen ließ, und erläutert es ihnen (1—3). Es stellte das menschliche Leben dar, abkonterfeyt unter dem Bilde eines Gehäges, das zwei andere kleinere Gehäge einschloß. Der (Sokratische) Genius steht am Eingang, um den Eintretenden gute Lehren zu geben, aber ach! die Meisten vergessen dieselben wieder, sobald sie den Taumeltrank der Verführung gekostet haben, sie gerathen in die Hände der Vorurtheile, Lüste und Begierden (4—6), bei der Glücksgöttin hoffen sie die wahre Glückseligkeit zu finden, aber gerade ihre so unbeständigen Gaben machen sie noch unglücklicher, denn Laster aller Art umgarnen sie nun und überliefern sie zuletzt dem Schmerzen, der Betrübniß, der Strafe, dem Jammer und der Verzweiflung (7—10). Doch Manchen kommt auch die Reue zu Hülfe und reißt sie aus ihrem Elende heraus (11), aber noch ist für sie nicht alle Gefahr überstanden, denn auf dem Wege zur wahren Bildung gerathen sie gar häufig in die Gewalt der Afterbildung, von welcher sie oft gar nicht, oft erst spät zur ersteren gelangen. Wenn sie aber wirklich zur wahren Bildung gelangt sind, dann sind sie geborgen und kommen durch sie zur wahren Glückseligkeit (12—32). Dieses Alles — also wenn man es

kurz und ohne Allegorie ausdrücken will, der Satz: die wahre Bildung oder das Bewußtseyn des Besitzes der Tugend allein macht glücklich — war auf dem Gemälde dargestellt, welches der Greis den Fremdlingen nicht nur erläuterte, sondern auch sie noch darüber belehrte, was das wahrhaft Gute sey (33—41).

Dieß ist kurz gefaßt der Inhalt dieses Werkchens, bei dessen Uebersetzung neben der Schweighäuserischen vornehmlich die Ausgabe Koraï's (Epiktets Handbuch, Cebes Gemälde und Kleanth's Hymnus auf Zeus Griechisch und Französisch, Paris 1826. 8.) zu Grunde gelegt wurde.

1. Wir lustwandelten zufällig im Tempel des Kronos, wo unter manchen andern Weihgeschenken, die wir betrachteten, auch vor dem Tempel eine Tafel hing, auf welcher sich ein fremdes Gemälde befand, das eigenthümliche Vorstellungen enthielt, an denen wir nicht errathen konnten, was denn wohl ihr Sinn sey. Denn das gemalte Bild schien uns weder eine Stadt zu seyn, noch ein Lager, sondern es war ein Gehäge, das wiederum zwei andere Gehäge, ein größeres und ein kleineres, in sich enthielt. Auch war im ersten Gehäge ein Thor, bei dem Thore aber schien uns eine zahlreiche Menge zu stehen. Drinnen aber in dem Gehäge ward ein Haufen Weiber erblickt, ein am Eingange des ersten Vorhofs und Gehäges stehender Greis aber hatte das Aussehen, als ob er der hineingehenden Menge Etwas befehle.

2. Da wir nun lange Zeit über die Bedeutung des Gemäldes untereinander im Zweifel waren, sprach ein neben uns stehender bejahrter Mann: Euch begegnet nichts Ungewöhnliches, Fremdlinge, wenn ihr im Zweifel seyd über dieses Gemälde; denn auch von den Einheimischen wissen nicht Viele, was wohl diese Vorstellung zu bedeuten habe. Denn es ist auch kein Weihgeschenk aus unserer Stadt, sondern vor Zeiten einmal kam ein gewisser Fremdling hieher, ein verständiger Mann und von ausgezeichneter Weisheit, der in Worten und Werken der Lebensart des Pythagoras und Parmenides nacheiferte, Dieser nun weihte diesen Tempel sowohl als das Gemälde dem Kronos.

Kennst du wohl, sprach nun ich, diesen Mann selbst vom Sehen?

Ja, erwiederte der Greis, ich war in meinen jüngern Jahren lange Zeit sein Verehrer: denn er redete über viele wichtige Dinge, und die Bedeutung dieses Gemäldes hörte ich ihn oftmals erklären.

3. Nun denn, beim Zeus, sprach ich, wenn du nicht gerade eine wichtige Abhaltung hast, so erzähle uns; denn wir begehren gar sehr zu vernehmen, was das wohl für eine Vorstellung sey.

Recht gerne, o Fremdlinge, sagte der Greis, aber das müßt ihr zuvor wissen, daß die Erklärung etwas Gefährliches hat.

Was denn? fragte ich.

Darauf sprach der Greis: Das, daß, wenn ihr aufmerksam seyn und das Gesagte verstehen werdet, ihr vernünftig und glücklich seyn werdet; wo nicht, so werdet ihr unvernünftig und unglücklich, mit euch selbst unzufrieden, und ohne Einsichten ein elendes Leben führen. Denn die Erklärung ist ähnlich dem Räthsel der Sphinx, welches Diese den Menschen vorlegte; wenn Einer dasselbe verstand, so war er gerettet, verstand er es aber nicht, so ward er von der Sphinx getödtet *). Also verhält es sich auch mit dieser Erklärung.

---

*) Die Fabel von dem vornen als Jungfrau, hinten als geflügelter Löwe erscheinenden Ungeheuer, das, auf dem Sphinxberge bei Theben hausend, den Thebanern das Räthsel vorlegte: welches Geschöpf geht Morgens auf vier, Mittags auf zwei, Abends auf drei Füßen? das endlich Oedipus errieth, worauf er die Königswürde in Theben erhielt, die Sphinx aber sich von ihrem Felsen herabstürzte.

Denn die Unwissenheit ist die Sphinx für die Menschen. Denn sie legt dem Menschen auch das Räthsel vor: Was im Leben gut und Was böse, und Was weder gut noch böse sey? Wenn nun Jemand Das nicht versteht, so wird er durch sie vernichtet, aber nicht auf einmal, wie Der, welcher, von der Sphinx aufgefressen, umkam; sondern er wird während seines ganzen Lebens allmählig umgebracht, wie die auf die Folterbank Ueberlieferten. Versteht es aber Jemand, so wird im Gegentheil die Unwissenheit vernichtet, er aber wird gerettet und selig und hochbeglückt auf sein ganzes Leben. Ihr also merket nun auf und gebet wohl Acht.

4. Der Fremde. O Herkules, welch' große Begierde hast du in uns erregt, wenn sich Dieses so verhält!

Der Greis. In der That verhält es sich so damit.

Der Fremde. Erzähl' es uns also doch nun je eher je lieber, denn wir werden sorgfältig aufmerken, zumal da es sich um eine solche Strafe handelt.

Hierauf ergriff der Greis einen Stab, streckte ihn nach dem Gemälde aus und sprach: Sehet ihr dieses Gehäge?

Der Fremde. Wir sehen es.

Der Greis. Das müßt ihr nun zuerst wissen, daß dieser Platz hier Leben genannt wird, und die zahlreiche Menge, welche bei dem Thore steht, das sind Diejenigen, welche im Begriff sind, in's Leben einzutreten. Der weiter oben stehende Greis aber, welcher in der einen Hand ein Blatt hält, mit der andern Etwas zu zeigen scheint, wird Schutzgeist genannt. Er gebeut aber den Eintretenden, was sie thun müssen, sobald sie in's Leben eingegangen sind, auch zeigt

er ihnen, welchen Weg sie wandeln müssen, wenn sie im Leben glücklich werden wollen.

5. Der Fremde. Welchen Weg nun gebeut er ihnen zu wandeln, oder wie?

Der Greis. Du siehest neben dem Thore einen erhöhten Sitz, welcher an dem Orte steht, wo die Menge hereintritt, auf ihm sitzt ein Weib, mit geschminktem Gesichte *), von einnehmendem Aussehen, die einen Becher in der Hand hält.

Der Fremde. Ich sehe sie, Wer ist sie aber?

Der Greis. Man nennt sie die Verführung, und sie betrügt alle Menschen.

Der Fremde. Was thut sie denn also?

Der Greis. Denjenigen, welche in's Leben eintreten, reicht sie ihren Krafttrank.

Der Fremde. Was für ein Trank aber ist Dieß?

Der Greis. Irrthum und Unwissenheit.

Der Fremde. Was dann weiter?

Der Greis. Sie trinken ihn und treten in's Leben ein.

Der Fremde. Trinken nun Alle den Täuschungstrank, oder nicht?

6. Der Greis. Alle trinken davon, aber die Einen mehr, die Andern weniger. Siehst du nun nicht auch noch innerhalb des Thores eine Menge Buhldirnen von mannigfachem Aussehen?

Der Fremde. Ich sehe sie.

---

*) Nach einer andern Lesart: von erkünstelten Manieren.

Der Greis. Diese nun werden Vorurtheile, Begierden und Lüste genannt; wenn also die Menge hereintritt, springen sie auf, umschlingen die Einzelnen und führen sie alsdann fort.

Der Fremde. Wohin aber führen sie Dieselben?

Der Greis. Die Einen zur Rettung, die Andern, durch die Verführung, zum Verderben.

Der Fremde. O Vortrefflichster, von welch' gefährlichem Tranke sprichst du?

Der Greis. Alle diese Frauen fürwahr versprechen, sie zum höchsten Wohlseyn, zu einem Leben voll Glück und Vortheil zu führen. Jene aber finden wegen der Unwissenheit und des Irrthums, welchen sie bei der Verführung tranken, nicht, welches der wahre Weg im Leben ist, sondern sie irren unüberlegt umher; wie du bei den zuerst Eingetretenen siehst, die sich auf gerathewohl herumtreiben.

7. Der Fremde. Ich sehe sie. Jenes Weib aber, Wer ist denn Die, sie scheint wie blind und rasend zu seyn und steht auf einem runden Steine?

Der Greis. Man nennt sie die Glücksgöttin, und sie ist nicht allein blind, sondern auch rasend und taub.

Der Fremde. Nun, was hat denn Diese für ein Geschäft?

Der Greis. Sie wandert allwärts umher, und die Güter, welche sie den Einen raubt, gibt sie den Andern; aber auch Diesen nimmt sie sogleich wieder weg, was sie ihnen gegeben hat, und gibt's Andern ohne Ueberlegung und Bestand. Deßwegen deutet auch jenes Bild ihren Charakter trefflich an.

Der Fremde. Wie das?

Der Greis. Weil sie auf einem runden Steine steht.

Der Fremde. Nun denn, was bedeutet Dieß?

Der Greis. Daß eine Gabe von ihr weder sicher noch beständig ist; denn wenn ihr Jemand traut, so erleidet er große und empfindliche Unfälle.

8. Der Fremde. Die Menschenmenge aber, welche so zahlreich um sie steht, Was will sie? Wie nennt man sie?

Der Greis. Diese heißen die Unbedachtsamen, sie begehren Alle, Was sie wegwirft.

Der Fremde. Warum aber haben nicht Alle die nämliche Miene, sondern wie kommt's, daß die Einen davon sich freuen, die Andern mit ausgestreckten Händen trauern?

Der Greis. Diejenigen, welche freudig und heiter scheinen, das sind Die, welche von der Glücksgöttin Etwas empfangen haben und Diese nennen sie auch das gute Glück. Jene aber, welche zu weinen und die Hände auszustrecken scheinen, das sind Die, welchen sie wieder nahm, was sie früher ihnen gab, und Diese hinwiederum nennen sie das Unglück.

Der Fremde. Was ist es denn nun, das sie ihnen gibt, daß Die, welche es empfangen, so freudig, Die, welche es verlieren, so betrübt sind?

Der Greis. Das, was bei dem großen Haufen für etwas Gutes gilt.

Der Fremde. Nun und was ist Das?

Der Greis. Der Reichthum natürlich, der Ruhm, der Adel, Kinder und Gewalthaberstellen, Fürstenwürden und andere diesen ähnliche Dinge.

Der Fremde. Wie sollten Das auch nicht Güter seyn?

Der Greis. Darüber zu sprechen wird sich wohl auch wieder eine Zeit finden, jetzt aber sind wir an der Bedeutung des Gemäldes.

Der Fremde. Ich bin's zufrieden.

9. Der Greis. Du siehst ferner, wenn du über diesem Thore hinausblickest, weiter oben ein anderes Gehäge und ausserhalb desselben Weiber stehen, nach Art der Buhldirnen geschmückt?

Der Fremde. Ja wohl!

Der Greis. Die Eine davon nun heißt Unmäßigkeit, die Andre Schwelgerei, die Dritte Unersättlichkeit, die Vierte Schmeichelei.

Der Fremde. Nun und warum haben sie sich denn hieher gestellt?

Der Greis. Sie lauern auf Die, welche von der Glücksgöttin Etwas erlangten.

Der Fremde. Nun und dann?

Der Greis. Dann springen sie hervor, umschlingen sie, schmeicheln ihnen, bitten, sie möchten bei ihnen bleiben, sprechend, sie würden ein angenehmes, müheloses, kummerfreies Leben haben. Wenn nun Jemand sich von ihnen überreden läßt, im Gebiete des Wohllebens sich anzusiedeln, scheint ihm zwar eine Zeitlang der Aufenthalt darin angenehm, so lang nämlich der Kitzel bei ihm währt; aber nachher nicht mehr. Denn sobald er wieder nüchtern geworden ist, fühlt er, daß nicht er es genossen habe, sondern von ihm genossen und mißhandelt worden sey. Deßwegen, wenn er Alles verloren hat, was er von der Glucksgöttin bekam, so ist er ge-

zwungen, diesen Weibern zu dienen, und Alles zu erdulden, und Schändliches zu treiben, und ihretwegen alles ihm Nachtheilige zu thun; zum Beispiel, zu stehlen, Tempelraub zu begehen, falsch zu schwören, zu verrathen, zu plündern und überhaupt Alles dergleichen zu thun. Wenn ihm dann alle Hülfsquellen versiegt sind, wird er der Strafe übergeben.

10. Der Fremde. Wer ist denn Das?

Der Greis. Siehst du hinter ihnen Etwas, wie eine kleine Thüre, und einen engen und dunkeln Platz?

Der Fremde. Allerdings!

Der Greis. Bemerkst du nicht auch häßliche, schmuzige, in Lumpen gekleidete Weiber, die sich daselbst befinden?

Der Fremde. Ja wohl!

Der Greis. Von ihnen nun heißt Die, welche die Geißel hält, Strafe, Die, welche den Kopf auf die Knie stützt, Betrübniß, Diejenige, welche sich die Haare zerrauft, Schmerz.

Der Fremde. Aber jener Andre dort, welcher neben ihnen steht, misgestaltet mit entstelltem Gesicht, schmächtig und nackt, und ihm zur Seite das Weib, eben so häßlich und schmächtig als er, Wer sind denn Die?

Der Greis. Er wird der Jammer genannt, sie aber, seine Schwester, die Verzweiflung. Diesen nun wird er übergeben und in ihrer Gesellschaft unter ihren Qualen bringt er sein Leben zu. Von da wird er hierauf wieder in eine andere Behausung geschleppt, zum Unglück, und hier verlebt er in lauter Elend den Rest seiner Tage, wenn nicht glücklicher Weise die Reue ihm begegnet.

11. Der Fremde. Was ereignet sich dann, wenn ihm die Reue begegnet?

Der Greis. Sie erlöst ihn von den Uebeln und gesellt ihm eine andre Meinung und Begierde bei, welche ihn zur wahren Bildung, zugleich aber auch zur sogenannten Afterbildung führt.

Der Fremde. Was geschieht hernach?

Der Greis. Nimmt er nun jene Meinung an, welche ihn zur wahren Bildung führt, so wird er, von ihr gereinigt und gerettet, selig und beglückt sein ganzes Leben hindurch, wo nicht, so wird er wiederum von der Afterbildung irre geführt.

12. Der Fremde. O Herkules! Welch neue, gewaltige Gefahr ist Das! Welches aber ist denn die Afterbildung?

Der Greis. Siehest du nicht jenes andere Gehäge?

Der Fremde. Allerdings.

Der Greis. Nun, steht nicht außerhalb desselben am Eingange ein Weib, welche recht reinlich und anständig zu seyn scheint?

Der Fremde. Allerdings.

Der Greis. Nun, Diese nennt der thörichte, große Haufen Bildung, aber Das ist sie nicht, sondern vielmehr die Afterbildung. Die Geretteten also, wenn sie zur wahren Bildung gelangen wollen, kommen zuerst hieher.

Der Fremde. Gibt es denn keinen andern Weg, der zur wahren Bildung führt?

Der Greis. Es gibt einen solchen.

13. Der Fremde. Jene Menschen aber, welche innerhalb des Gehäges sich herumtreiben, Wer sind denn Die?

Der Greis. Das sind die Liebhaber der Afterbildung, betrogene Leute, welche wähnen, in der Gesellschaft der wahren Bildung zu seyn.

De Fremde. Nun, wie nennt man sie?

Der Greis. Das sind die Dichter, die Redekünstler, die Dialektiker, die Tonkünstler, die Rechenkünstler, ferner die Meßkünstler, die Sternkundigen, die Anhänger des Aristippus, die Peripatetiker und die Kritiker, und welche andere Diesen noch verwandt sind *).

14. Der Fremde. Jene Weiber aber, welche hin und her zu laufen scheinen, ähnlich den frühern, unter denen deiner Aussage nach die Unmäßigkeit sich befand, und die Uebrigen bei ihnen, Wer sind sie?

Der Greis. Das sind die Nämlichen.

Der Fremde. Kommen sie denn auch hier herein?

---

*) Diese Stelle, weil in ihr die Hedoniker oder Anhänger Aristipps und die Peripatetiker oder Anhänger des Aristoteles erwähnt werden, zu denen man auch noch die Kritiker oder Grammatiker, die Erklärer und Verbesserer der klassischen Schriftsteller der Griechen, zählen konnte, gilt vornehmlich auch für einen Beweis, daß nicht Cebes, Sokrates Schüler, Verfasser dieses Werkes sey, sondern ein späterer Stoiker, dem sowohl die Genußphilosophie Aristipps, als die für die Moral unfruchtbare Philosophie des Aristoteles mißfiel, und zur Afterbildung zu gehören schien; ein Beweis, der wegfällt, wenn man die Erwähnung der Hedoniker und Peripatetiker für ein späteres Einschiebsel ansieht, das gar leicht hier hereinkommen konnte.

Der Greis. Ja beim Zeus, auch hier herein! Jedoch selten und nicht wie im ersten Gehäge.

Der Fremde. Also wohl auch die Vorurtheile?

Der Greis. Allerdings. Denn auch in diesen Leuten noch bleibt der Trank, mit welchem die Verführung sie tränkte, ja beim Zeus, auch die Unwissenheit bleibt in ihnen und mit ihr der Unverstand. Und nimmer verläßt sie das Vorurtheil und die übrigen Fehler, bis sie, die Afterbildung erkennend, den Weg zur wahren Bildung einschlagen, und den Krafttrank kosten, der sie von jenen reinigt. Hernach, wenn sie rein sind, und alles Schlimme, welches sie in sich hatten, die Vorurtheile und die Unwissenheit und all' die übrigen Fehler von sich geworfen haben, dann also werden sie gerettet. So lange sie aber hier bei der Afterbildung bleiben, werden sie niemals erlöst, und kein von jenem falschen Wissen herrührendes Uebel bleibt von ihnen ferne.

15. Der Fremde. Welches ist nun der Weg, der zur wahren Bildung führt?

Der Greis. Siehst du da droben jenen Platz, worauf Niemand wohnt, sondern welcher öde zu seyn scheint?

Der Fremde. Ich seh' ihn.

Der Greis. Bemerkst du nicht auch eine kleine Thüre, und vor derselben einen Weg, welcher nicht zahlreich besucht ist, indem nur ganz Wenige darauf wandeln, da er unwegsam, rauh und felsig zu seyn scheint?

Der Fremde. Allerdings.

Der Greis. Scheint nicht auch ein hoher Hügel dort zu seyn, und ein enger Zugang dazu, mit steilen Abgründen auf beiden Seiten?

Der Fremde. Ich seh' ihn!

Der Greis. Das nun eben ist der Weg, welcher zur wahren Bildung führt.

Der Fremde. Er scheint, wenn man ihn so ansieht, sehr beschwerlich.

Der Greis. Siehst du nun nicht auch oben auf dem Hügel einen großen, hohen, rings von Abgründen umgebenen Felsen?

Der Fremde. Ja wohl seh' ich ihn.

16. Der Greis. Siehst du ferner auch zwei Frauen auf diesem Felsen stehen, glänzend von Gesundheit, von kräftigem Körper, wie sie verlangend die Hände ausstrecken?

Der Fremde. Ich sehe sie, aber wie werden sie genannt?

Der Greis. Die Eine heißt Enthaltsamkeit, die Andere Beharrlichkeit, und Beide sind Schwestern.

Der Fremde. Warum aber strecken sie so verlangend die Hände aus?

Der Greis. Sie ermuntern die Ankömmlinge in diesen Gegenden, Muth zu fassen und nicht zu verzagen, sprechend, sie dürften nur auf kurze Zeit beharrlich seyn, dann würden sie auf einen schönen Weg kommen.

Der Fremde. Wenn sie nun am Felsen angelangt sind, wie kommen sie hinauf? Denn ich sehe keinen Weg, der zu ihm führt.

Der Greis. Jene Frauen selbst steigen von der steilen Höhe zu ihnen herab und ziehen sie zu sich empor. Hierauf gebieten sie ihnen, etwas auszuruhen, und kurz nachher geben sie ihnen Kraft und Muth, und versprechen, sie zur

wahren Bildung zu bringen, und zeigen ihnen den Weg, wie er so schön, eben, gut zu wandeln und von allem Anstoß rein ist, wie du siehst.

Der Fremde. Beim Zeus, er scheint so!

17. Der Greis. Siehst du nun auch vor jenem heiligen Haine einen Platz, welcher einer schönen Aue ähnlich und von hellem Lichte erleuchtet scheint?

Der Fremde. Ja freilich!

Der Greis. Bemerkst du nun auch mitten in der Aue ein anderes Gehäge und ein anderes Thor?

Der Fremde. So ist's, aber wie nennt man diesen Ort?

Der Greis. Den Wohnort der Seligen, denn da weilen alle Tugenden nebst der Glückseligkeit.

Der Fremde. O wie schön muß dieser Platz seyn, von dem du sprichst!

18. Der Greis. Siehst du nun nicht auch dort am Thore eine schöne Frau, von gesetztem Aussehen, und mittlerem, schon gestandenem Alter, gekleidet in ein einfaches, schmuckloses Gewand. Sie steht aber auf keinem runden, sondern auf einem viereckigten, festliegenden Steine, und neben ihr sind zwei andere, welche ihre Töchter zu seyn scheinen.

Der Fremde. So scheint es in der That.

Der Greis. Nun denn die Mittlere von Diesen ist die Bildung, Diese da die Wahrheit, Jene die Ueberredung.

Der Fremde. Warum aber steht sie auf einem viereckigen Steine?

Der Greis. Zum Zeichen, daß der Weg zu ihr für die Herankommenden sicher und zuverläßig, so wie die Ertheilung ihrer Gaben für den Empfänger sicher ist.

Der Fremde. Nun und was ertheilt sie denn?

Der Greis. Muth und Furchtlosigkeit.

Der Fremde. Worin bestehen diese?

Der Greis. In der Erkenntniß, daß Einem im Leben niemals etwas Schlimmes widerfahren könne.

19. Der Fremde. O Herkules, was sind das für schöne Gaben! Weßwegen aber steht sie also außerhalb des Gehäges?

Der Greis. Damit sie die Ankommenden heile und mit ihrem reinigenden Krafttranke tränke. Hernach wenn sie also gereinigt sind, führt sie Dieselben zu den Tugenden.

Der Fremde. Wie das, ich versteh' es nicht recht?

Der Greis. Du sollst's verstehen lernen. Wie wenn ein Schlemmer *) zufällig krank wird, und nun vielleicht zu einem Arzte kommt, so schafft Dieser zuerst die Krankheitsstoffe durch Reinigungsmittel fort, und hernach verhilft er ihm wieder zur Genesung und Gesundheit. Gehorcht Jener aber seinen Vorschriften nicht, dann fürwahr wird er mit Recht vom Arzte verstoßen und von der Krankheit hinweggerafft.

Der Fremde. Das verstehe ich.

Der Greis. Auf die nämliche Art nun verhält sich's bei der Bildung, wenn Jemand sich ihr nähert, heilt sie ihn und tränkt ihn mit ihrem Krafttranke, daß er zuerst gerei-

*) Nach Koraïs Conjectur: φιλοθοινος.

nigt wird und die schädlichen Dinge, die er bei seiner Ankunft in sich hatte, auswirft.

Der Fremde. Was sind Das für Dinge?

Der Greis. Unwissenheit und Irrthum, welche er bei der Verführung getrunken, Prahlerei und Begierden, Unmäßigkeit, Zorn und Habsucht und alles Uebrige, womit er im ersten Gehäge angesteckt wurde.

20. Der Fremde. Wenn er nun gereinigt ist, wohin schickt sie ihn?

Der Greis. Hinein zur Erkenntniß und zu den andern Tugenden.

Der Fremde. Welche sind Diese?

Der Greis. Siehst du nicht innerhalb des Thores eine Schaar Frauen, wie wohlgestaltet und sittsam sie scheinen, welch' einfache, gar nicht üppige, Kleidung sie haben! Ueberdieß wie schmucklos sind sie, durchaus nicht so geputzt wie die Andern!

Der Fremde. Ich seh' es; aber wie nennt man sie denn?

Der Greis. Die Erste heißt Erkenntniß (Wissenschaft), die Andern, ihre Schwestern, Mannheit, Gerechtigkeitsliebe, Biederkeit, Mäßigung (Bescheidenheit), Sittsamkeit, Freimüthigkeit, Enthaltsamkeit, Milde.

Der Fremde. O mein Bester! Welch' herrliche Aussichten eröffnest du uns!

Der Greis. Ja, sobald ihr Das, was ihr hört, verstehet und euch geschickt anzueignen wisset.

Der Fremde. Dessen werden wir uns auch auf's eifrigste befleißigen!

Der Greis. In diesem Falle werdet ihr gerettet werden.

21. Der Fremde. Wenn nun diese Frauen Einen aufgenommen haben, wohin führen sie ihn?

Der Greis. Zu ihrer Mutter.

Der Fremde. Wer ist aber Diese?

Der Greis. Die Glückseligkeit.

Der Fremde. Wie ist denn Die gestaltet?

Der Greis. Siehst du jenen Weg, der zu der Anhöhe dort führt, welche gleichsam die Burg aller Gehäge ist.

Der Fremde. Ich sehe ihn.

Der Greis. Nun, sitzt nicht im Vorhofe eine wohlgestaltete Frau von gestandenem Alter auf einem hohen Throne, in ungezwungenem, ungekünsteltem Schmucke, mit einem blumenreichen, bunten Kranze bekränzt?

Der Fremde. Ich sehe sie wirklich.

Der Greis, Nun denn Das ist die Glückseligkeit.

22. Der Fremde. Wenn nun Jemand dahin gekommen ist: was thut er?

Der Greis. Die Glückseligkeit und all' die andern Tugenden bekränzen ihn mit ihren eigenthümlichen Gaben, wie die Sieger in den herrlichsten Kampfspielen.

Der Fremde. Aber in was für Kampfspielen hat er denn gesiegt?

Der Greis. In den herrlichsten. Jene Ungeheuer nämlich, die zuvor ihn verzehrten, quälten und zum Sclaven machten, sie Alle hat er besiegt, von sich geschleudert und ist

sein eigener Herr geworden, so daß Jene jetzt ihm dienen, wie er zuvor ihnen.

23. Der Fremde. Von welchen Ungeheuern sprichst du? Denn ich wünschte recht sehr Das zu wissen.

Der Greis. Zuerst von der Unwissenheit und dem Irrthum, oder scheinen dir Das keine Ungeheuer zu seyn?

Der Fremde. Allerdings und zwar sehr schlimme.

Der Greis. Hierauf von der Betrübniß, vom Jammer, vom Uebermuth, von der Habsucht und von der Unmäßigkeit und von all' den andern Lastern. Ueber all' diese herrscht er und wird nicht von ihnen beherrscht wie zuvor.

Der Fremde. O herrliches Werk, o glorreicher Sieg! Aber Eins sage mir noch, was für eine Eigenschaft hat der Kranz, mit welchem sie, wie du sagst, bekränzt werden?

Der Greis. Eine beglückende, junger Mann; denn Wer damit bekränzt worden ist, wird beglückt und selig, und setzt die Hoffnung seiner Glückseligkeit nicht auf Andere, sondern auf sich selbst.

23. Der Fremde. Von welch schönem Siege sprichst du! Wenn er aber bekränzt worden ist, was thut er, wohin geht er?

Der Greis. Die Tugenden, welche ihn in Empfang nehmen, führen ihn an jenen Platz, von welchem er zuerst herkam, und zeigen ihm die dort sich Aufhaltenden, wie sie so schlimm und elend leben, wie sie gleich Schiffbrüchigen im Leben herum irren und wie von Feinden überwältigt, umhergeschleppt werden, die Einen von der Unmäßigkeit, die Andern von der Prahlerei, die Dritten von der Habsucht, wie-

der Andere von der Eitelkeit, und noch Andere von andern Uebeln. Von diesen Unholden nun, welche sie umschlungen halten, können sie selbst sich nicht losmachen, daß sie gerettet hieher kämen, sondern ihr ganzes Leben ist voll von Unruhen. Solches leiden sie aber, weil sie den Weg hieher nicht finden konnten, denn sie vergaßen das Gebot des Schutzgeistes.

25. Der Fremde. Was du da sprichst, scheint mir richtig zu seyn. Aber darüber bin ich wieder in Ungewißheit, warum die Tugenden ihm jenen Platz, von dem er zuerst herkam, zeigen?

Der Greis. Die Dinge daselbst kannte er weder genau, noch verstand er sie recht, sondern er zweifelte, und hielt, wegen der Unwissenheit und des Irrthums, welche er getrunken hatte, Das für gut, was nicht gut war, und Das für ein Uebel, was keines war. Deßwegen lebte er auch elend, wie die übrigen dort sich Aufhaltenden. Jetzt aber, da er die Erkenntniß Dessen, was nützlich ist, erlangt hat, lebt er glücklich und schaut, wie schlimm sich Jene befinden.

26. Der Fremde. Hernach aber, wenn er Alles beschaut hat, was thut er, oder wohin geht er denn noch?

Der Greis. Wohin er will, denn überall ist er in Sicherheit, wie Der, welcher in der Korycischen Höhle *) wohnt. Und überall, wohin er auch kommen mag, lebt er

*) Diese Höhle lag oberhalb Delphi auf dem Parnassus, sie war dem Pan, dem Bacchus und den Nymphen geheiligt, sehr geräumig, hell, reich an frischem, klarem Wasser und für die Umwohnenden wegen ihrer natürlicheu Festigkeit in Kriegszeiten der sicherste Zufluchtsort.

ganz glücklich in voller Sicherheit, denn Alle nehmen ihn willig auf, wie die Kranken den Arzt.

Der Fremde. Also hat er auch nicht mehr zu fürchten, er möchte von jenen Weibern, welche du Ungeheuer nanntest, Etwas zu erleiden haben?

Der Greis. Beim Zeus, durchaus nicht. Denn er wird weder vom Kummer, noch von der Betrübniß, weder von der Unmäßigkeit noch von der Habsucht, weder von der Armuth noch von irgend einem andern Uebel belästigt. Denn sie alle beherrscht er, und steht erhaben über Alles, was ihm vorher Leid verursachte, wie die Schlangenbeschwörer. Denn jene Thiere nämlich, welche alle Andern bis auf den Tod beschädigen können, vermögen Diesen kein Leid anzuthun, weil sie ein Gegengift haben. Also vermag auch Diesem durchaus Nichts ein Leid zuzufügen, weil auch er ein Gegengift hat.

27. Der Fremde. Du scheinst mir wohl zu sprechen. Aber sag' mir auch noch Das, was sind dieß für Leute, welche von dem Hügel dort herab zu kommen scheinen? Die Einen von ihnen, die Bekränzten, haben ein fröhliches, die Andern, Unbekränzten, ein trauriges, verwirrtes Aussehen; ihre Füße und Häupter scheinen ermüdet, und sie werden von einigen Frauen gehalten.

Der Greis. Die Bekränzten sind Die, welche sich zur Bildung gerettet haben; sie freuen sich, daß sie dieselbe erreicht haben. Von den Unbekränzten aber sind die Einen von der Bildung abgewiesen worden und kehren in einen schlimmen, elenden Zustand zurück, die Andern aber sind muthlos geworden, als sie zur Standhaftigkeit hinaufstiegen,

und auch sie kehren wiederum zurück und irren in pfadlosen Gegenden umher.

Der Fremde. Die Frauen aber, welche sie begleiten, Wer sind denn Die?

Der Greis. Das sind die Kümmernisse und Schmerzen, die Muthlosigkeit, die Schande und die Unwissenheit.

28. Der Fremde. Wie du sagst, begleiten sie also lauter schlimme Wesen.

Der Greis. Beim Zeus, keine andere, und diese Uebel verfolgen sie auch. Aber wenn diese Leute wieder im ersten Gehäge angelangt sind bei der Wollust und Unmäßigkeit, so geben sie nicht sich selbst die Schuld, sondern alsbald schmähen sie auf die Bildung, und Die, welche ihr zuwandeln, als ob Die kummervoll, elend und unglücklich wären, welche, ihre Lebensart verlassend, ein armseliges Daseyn hätten, und ihre Güter nicht genößen.

Der Fremde. Was für Dinge aber nennen sie Güter?

Der Greis. Die Liederlichkeit und Unmäßigkeit, um es kurz zu sagen. Denn Wohlleben und Sinnengenuß nach Art des Viehs, das scheinen ihnen die höchsten Güter zu seyn.

29. Der Fremde. Wie werden aber jene andern, dorther kommenden, fröhlichen und lachenden Weiber genannt?

Der Greis. Meinungen, welche die bei den Tugenden Angekommenen zu der Bildung führen und hierauf zurückkehren, damit sie Andere herbeiführen und ihnen melden, daß die vorher von ihnen Hingeführten schon glückselig seyen.

Der Fremde. Gehen wohl auch sie selbst zu den Tugenden hinein?

Der Greis. Nein, denn es schickt sich nicht, daß die Meinung zur Erkenntniß hineingehe, sondern sie übergeben dieselben der Bildung, hierauf, wenn diese sie übernommen hat, kehren sie wieder zurück, um Andere herbeizuführen; wie die Schiffe, wenn ihre Waaren ausgeladen sind, wieder zurückkehren und mit andern belastet werden.

30. Der Fremde. All' das scheinst du mir fürwahr trefflich ausgelegt zu haben. Das aber hast du uns noch nicht geoffenbart, was der Schutzgeist dem in's Leben Eintretenden zu thun befiehlt.

Der Greis. Muth zu fassen! Darum also seyd auch ihr muthig, denn ich werde euch Alles auslegen und Nichts verhehlen.

Der Fremde. Wohl gesprochen!

Der Greis, die Hand nun wiederum ausstreckend, sprach weiter: seht ihr jene Frau, welche blind zu seyn und auf einem runden Stein zu stehen scheint, von welcher ich euch auch schon gesagt habe, daß sie Glück genannt werde?

Der Fremde. Wir sehen sie.

31. Der Greis. Der Schutzgeist also gebietet, ihr nicht zu trauen, Nichts von Allem, was man von ihr empfangt, für beständig, Nichts für sicher zu halten, noch es für sein Eigenthum anzusehen; denn Nichts verhindere sie, es wieder wegzunehmen und einem Andern zu geben, und so pflege sie es oft zu machen. Deßwegen nun also gebietet er, unbesiegt zu bleiben bei ihren Gaben, und weder sich zu freuen, wenn sie dieselben ertheilt, noch sich zu betrüben, wenn sie dieselben wegnimmt und sie weder zu tadeln noch zu loben. Denn Nichts thut sie mit Ueberlegung, sondern

Alles auf's Gerathewohl und wie's eben kommt, wie ich schon früher euch sagte. Deßwegen also gebietet er, sie nicht anzustaunen, was sie auch thun möge, und nicht den schlechten Wechslern ähnlich zu werden. Denn Diese freuen sich, wenn sie Geld von den Leuten erhalten und meinen, es sey ihr Eigenthum. Wenn man es aber zurückfordert, so werden sie unwillig und glauben, es geschehe ihnen groß Unrecht; ohne zu bedenken, daß sie das Anvertraute unter der Bedingung erhalten haben, daß Der, welcher es ihnen anvertraute, nicht gehindert werde, es zurückzunehmen. Also nun, gebietet der Schutzgeist, soll man auch bei ihren Gaben sich benehmen, und sich erinnern, daß das Glück von Natur so beschaffen sey, daß es Das, was es gab, entzieht, und bald wieder vielfältig gibt, um von neuem, was es gab, wegzunehmen, und nicht nur Das, sondern auch was man früher besaß. Er gebietet nun von ihm zu nehmen, was es irgend verleihe, und sobald man es habe, sogleich zu beständigen sichern Gaben hinzugehen.

32. Der Fremde. Was sind denn das für Gaben?

Der Greis. Die, welche man von der Bildung empfangt, wenn man zu ihr sich gerettet hat.

Der Fremde. Nun und wer ist denn Diese selbst?

Der Greis. Die wahre Erkenntniß des Nützlichen, eine sichere, beständige und wandellose Gabe. Zu dieser also gebietet er, alsbald sich zu flüchten, und wenn man zu jenen Weibern komme, von welchen ich schon früher sagte, daß sie Unmäßigkeit und Wollust genannt werden, von da sich schleunigst zu entfernen und ihnen durchaus Nichts zu glauben. Wenn sie hernach zur Afterbildung kommen, gebietet er, da-

selbst einige Zeit zu verweilen und von ihr zu nehmen, was man etwa wolle, wie ein Reisegeld; von hier aber eilends hinzugehen zur wahren Bildung. Das ist's, was der Schutzgeist befiehlt. Wer nun dagegen handelt oder nicht darauf hört, der geht jämmerlich zu Grunde.

33. Das also, ihr Fremdlinge, ist auch die Bedeutung des Gemäldes auf der Tafel. Wünscht ihr aber über jedes dieser Dinge noch weitere Kunde, so werd' ich euch recht gerne Alles berichten.

Der Fremde. Löblich gesprochen. Was aber gebietet der Schutzgeist von der Afterbildung zu nehmen?

Der Greis. Das, was man vortheilhaft gebrauchen zu können glaubt.

Der Fremde. Nun und was ist Das?

Der Greis. Die Sprachkunde und von den andern Kenntnissen Dasjenige, wovon auch Plato sagt, daß es gleichsam die Kraft eines Zügels für die Jugend habe, damit sie nicht mit andern unnützen Dingen sich beschäftige.

Der Fremde. Ist es nun nothwenig, Dieß sich anzueignen, wenn man zur wahren Bildung zu gelangen gedenkt, oder nicht?

Der Greis. Nothwendig ist es nicht, aber doch nützlich. Zum Besserwerden aber trägt Das nichts bei.

Der Fremde. Diese Dinge also sind, wie du behauptest, nichts nütze, um die Menschen besser zu machen?

Der Greis. Nein, denn man kann auch ohne sie besser werden. Aber doch sind auch sie nicht unnütz. Denn wie wir auch durch einen Dolmetscher verstehen können, was in einer fremden Sprache gesprochen wird, ob es gleich darum

gewiß nicht unnützlich ist, wenn wir selbst jene Sprache genauer verstehen, so wird uns auch Nichts hindern, ohne jene Kenntn'sse besser zu werden.

34. Der Fremde. Also haben die jener Dinge Kundigen in Hinsicht auf das Besserwerden vor den andern Menschen Nichts voraus?

Der Greis. Was sollten sie voraus haben, da sie in Ansehung des Guten und Bösen im nämlichen Irrthum befangen erscheinen, wie die Andern und noch von allen Lastern beherrscht werden? Denn Nichts hindert, Sprachkunde zu besitzen, und alle Kenntnisse inne zu haben, und doch zugleich dem Trunk und der Unmäßigkeit ergeben, habsüchtig, ungerecht, ein Verräther, endlich ganz unvernünftig zu seyn?

Der Fremde. Allerdings, dergleichen Leute kann man Viele sehen!

Der Greis. Nun also, was haben Diese wegen ihrer Kenntnisse in Hinsicht auf das Besserwerden voraus?

35. Der Fremde. Gar Nichts, wie aus dem oben Gesagten sich ergibt. Aber aus welchem Grunde halten sie sich im zweiten Gehäge auf, wie wenn sie der wahren Bildung sich nähern wollten?

Der Greis. Nun, was frommt ihnen Das? Kann man doch oft Leute sehen, welche aus dem ersten Gehäge von der Unmäßigkeit und den andern Lastern in das dritte Gehäge zur wahren Bildung gelangen, und die jener Dinge Kundigen hinter sich lassen. Also, was haben sie noch voraus? sie sind vielmehr entweder unempfänglicher oder ungelehriger.

Der Fremde. Wie das?

Der Greis. Wenn sie im ersten Gehäge auch nichts Anderes voraus haben, so stellen sie sich doch hier nicht wie im zweiten, als verständen sie Das, was sie nicht wissen. So lange sie aber diese Meinung haben, müssen sie nothwendig zu unempfänglich seyn, um zu der wahren Bildung hinzueilen. Ferner bemerkst du nicht auch Das, daß die Meinungen aus dem ersten Gehäge gleichfalls zu ihnen hineinziehen, so daß Diese um Nichts besser daran sind als Jene, wofern nicht auch zu ihnen die Reue kommt und sie sich überzeugen lassen, daß sie nicht die wahre, sondern die Afterbildung besitzen, welche sie verführt. Unter diesen Umständen aber werden sie wohl niemals gerettet werden. Und ebenso auch ihr, o Fremdlinge, wofern ihr nicht also thut und bei dem Gesagten verweilet, bis ihr eine Fertigkeit darin erlangt habt. Denn man muß Eines und Dasselbe oft überlegen und nicht davon abstehen, das Uebrige aber für Nebensachen halten; wo aber Das nicht geschieht, wird euch, was ihr jetzt hört, gar nichts nützen.

36. Der Fremde. Wir werden also thun. Aber erkläre uns jetzt, warum Das, was die Menschen vom Glück empfangen, nicht gut ist? Wie zum Beispiel, Leben, Gesundheit, Reichthum, Berühmtheit, Besitz von Kindern, Sieg und was sonst noch diesen Dingen verwandt ist? Oder hinwiederum, warum das Gegentheil davon nicht schlimm ist? Denn diese Behauptung scheint uns ganz sonderbar und unglaublich.

Der Greis. Wohlan denn, versuche mir deine Meinung über Das, was ich dich fragen werde, mitzutheilen!

Der Fremde. Recht gerne will ich das thun.

Der Greis. Nun also, wenn Einer schlecht lebt, kann das Leben für ihn etwas Gutes seyn?

Der Fremde. Nein, wie mir scheint, sondern vielmehr etwas Schlimmes.

Der Greis. Wie sollte nun das Leben etwas Gutes seyn, wenn es für einen solchen Menschen etwas Schlimmes ist?

Der Fremde. Mich däucht, es sey etwas Schlimmes für Die, welche schlimm leben, etwas Gutes für die gut Lebenden.

Der Greis. Also sagst du wohl, das Leben sey zugleich etwas Gutes und etwas Schlimmes?

Der Fremde. So ist's.

37. Der Greis. Behaupte nur nichts Ungereimtes. Denn es ist unmöglich, daß die nämliche Sache zugleich gut und schlimm sey. Denn so könnte sie wohl auch zugleich nützlich und schädlich, wünschenswerth und verabscheunungswürdig seyn.

Der Fremde. In der That, es ist ungereimt; wie aber, wenn schlimm zu leben für Den, welcher so lebt, etwas Schlimmes ist, wie sollte denn alsdann das Leben selbst nicht etwas Schlimmes für ihn seyn?

Der Greis. Aber leben und schlecht leben ist nicht Eines und Ebendasselbe. Oder scheint es dir nicht auch so?

Der Fremde. Allerdings scheint es auch mir nicht Dasselbe zu seyn.

Der Greis. Schlimm zu leben also ist etwas Schlimmes, das Leben selbst aber ist nichts Schlimmes. Denn wär' es etwas Schlimmes, so würden ja Die, welche gut leben,

etwas Schlimmes bekommen, wenn sie das Leben bekämen, welches ein Uebel wäre.

Der Fremde. Du scheinst mir wahr zu sprechen.

38. Der Greis. Da nun die schlimm und die gut Lebenden das Leben gemein haben, so möchte dasselbe wohl weder etwas Gutes noch etwas Schlimmes seyn; wie auch das Schneiden und Brennen die Kranken nicht an und für sich kränker oder gesunder macht (sondern die Art, wie man schneidet und brennt). Oder verhält sich's mit dem Leben nicht auch also?

Der Fremde. Ja wohl!

Der Greis. Nun betracht' es einmal auf folgende Art: Wolltest du lieber schimpflich leben, als ehrenvoll und mannhaft sterben?

Der Fremde. Lieber ehrenvoll sterben.

Der Greis. Also ist auch der Tod nichts Schlimmes, da es öfters wünschenswerther ist zu sterben als zu leben?

Der Fremde. So ist's.

Der Greis. Hat es nun nicht auch die nämliche Bewandtniß mit dem Gesund- und Kranksein? Denn öfters, wenn es die Umstände so mit sich bringen, ist es nicht zuträglich, gesund, sondern krank zu seyn.

Der Fremde. Du sprichst die Wahrheit.

39. Der Greis. Wohlan denn, laß uns auch in Ansehung des Reichthums solche Untersuchungen anstellen. Können wir nicht Einen in's Auge fassen, wie man sie denn wirklich oft sehen kann, welcher zwar reich ist, aber doch schlimm und elend lebt?

Der Fremde. Beim Zeus, dergleichen Leute gibt's viele!

Der Greis. Diesen also frommt der Reichthum nichts zum gut leben?

Der Fremde. So scheint's, denn sie selbst sind schlimm.

Der Greis. Nicht also der Reichthum macht die Menschen gut, sondern die Bildung?

Der Fremde. Allerdings, wenigstens nach dem so eben Gesagten.

Der Greis. Wie aber sollte der Reichthum etwas Gutes seyn, wenn er seinen Besitzern nicht besser werden hilft.

Der Fremde. Dieß ist klar.

Der Greis. Also ist es für Manche auch nicht zuträglich, reich zu seyn, wenn sie den Reichthum nicht zu gebrauchen verstehen?

Der Fremde. Mich däucht so.

Der Greis. Wie möchte nun Jemand Das für etwas Gutes halten können, dessen Besitz oft nicht zuträglich ist?

Der Fremde. Auf keine Weise.

Der Greis. Nun also, wenn Einer den Reichthum gut und geschickt anzuwenden versteht, wird er wohl leben, wo nicht schlimm?

Der Fremde. Du scheinst mir da vollkommen wahr zu sprechen.

40. Der Greis. Ueberhaupt also, diese Dinge, als wären sie Güter, zu verehren, oder als wären sie Uebel, zu verachten, Das ist's, was den Menschen Unruhe und Schaden bringt; wenn sie nämlich dieselben verehren und meinen, durch sie allein könne man glückselig werden, und wenn sie also ihretwegen Alles thun, selbst was als das Gottloseste erscheint. Das aber widerfährt ihnen aus Unkunde des Guten. Denn

sie wissen nicht, daß aus Schlimmem nie Gutes entsteht. Man kann aber Viele sehen, welche durch schlimme und schändliche Handlungen Reichthum erworben haben, wie zum Beispiel durch Verrath, Raub, Menschenmord, falsche Anklagen *), Plünderung und andere Nichtswürdigkeiten.

Der Fremde. Es ist so.

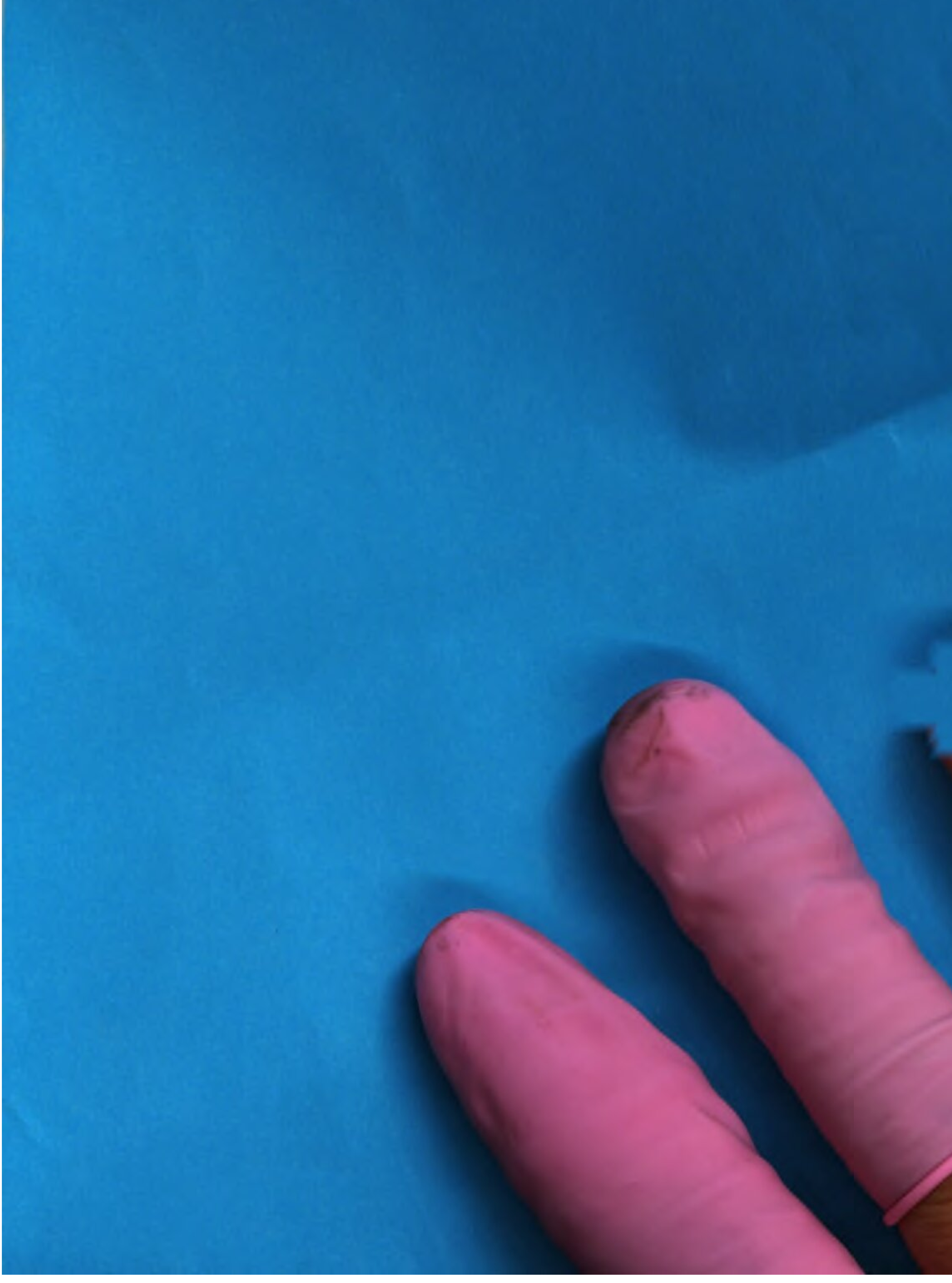
41. Der Greis. Wenn also nun, wie es klar ist, aus Schlimmem nichts Gutes entsteht, der Reichthum aber von schlimmen Handlungen herrührt, so muß er nothwendig nichts Gutes seyn.

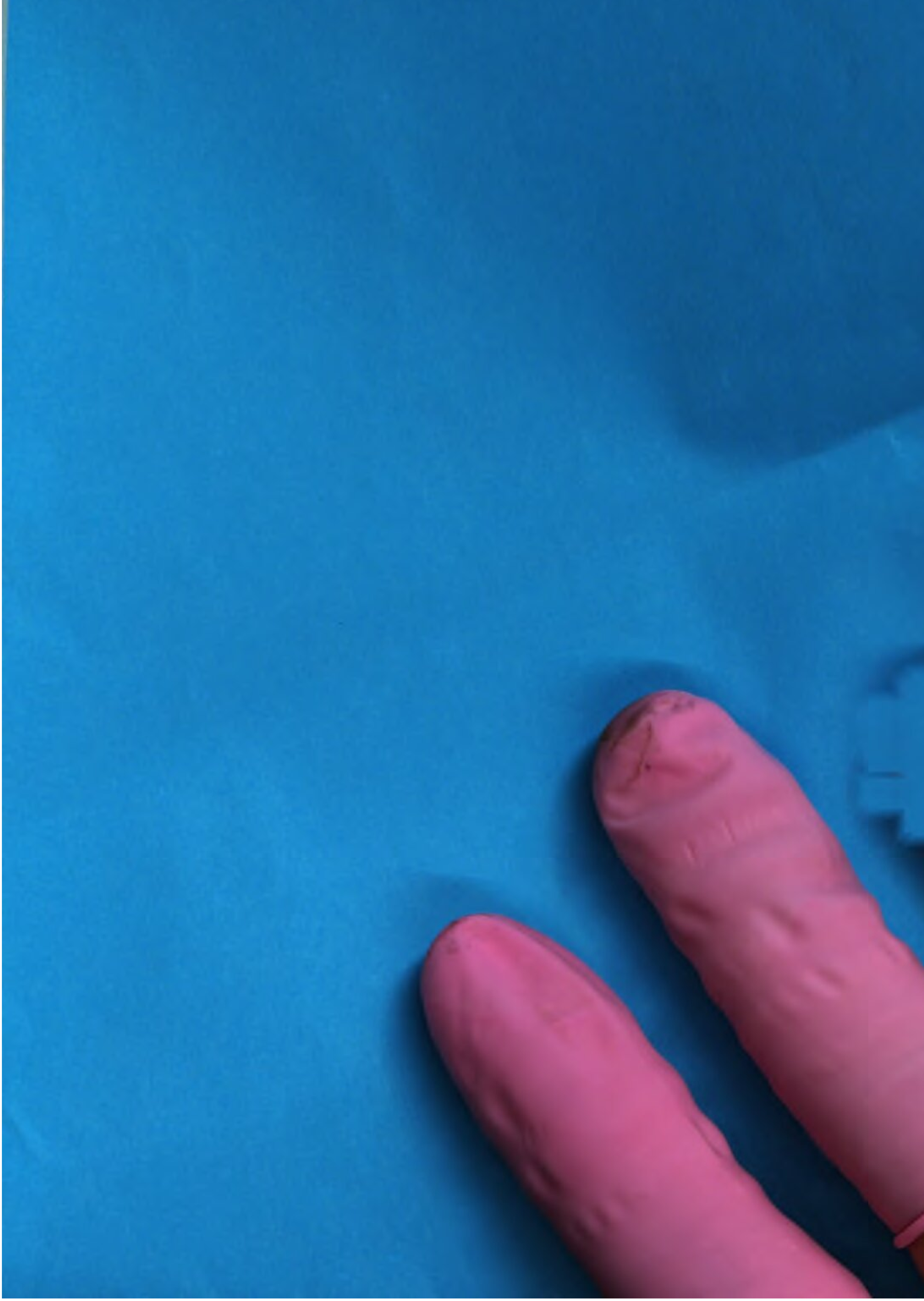
Der Fremde. Das ergibt sich aus dem Gesagten.

Der Greis. Klugheit und Rechtschaffenheit dagegen können durch schlimme Handlungen nicht erworben werden; eben so wenig als Unverstand und Ungerechtigkeit (Schlechtigkeit) durch gute; auch kann Einer und Derselbe sie nicht zugleich besitzen. Nichts aber hindert Reichthum, Ruhm, Sieg und die übrigen diesen verwandten Dinge zugleich mit großer Schlechtigkeit zu besitzen. So daß also diese Dinge weder gut noch schlimm sind, sondern die Klugheit allein etwas Gutes, der Unverstand etwas Schlimmes ist.

Der Fremde. Du scheinst mir das hinreichend erwiesen zu haben.

*) Wörtlich hieß' es eigentlich durch die Handlungsweise eines Sykophanten, d. h. Eines, welcher Vergehen wider das, zu Athen bestehende, Gebot, keine Feigen auszuführen, anzeigt; solche Leute gab's viele, und da es häufig der Fall seyn mochte, daß ihre Angaben falsch waren, so wurde nach und nach der Ausdruck Sykophant überhaupt für falsche Ankläger (Kalumniant) gebraucht.





Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Apollodorus / Moser, Christian Gottlob / Pfaff, Karl,

Apollodor's Mythologische Bibliothek

Bd.: [3]

Stuttgart 1827

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.381
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11088698-0